

Internet-Praktiken von jugendlichen Geflüchteten.

***Zur Feldforschung mit Facebook und des Darstellungs-Managements
zwischen online/offline.***

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
eines Bachelor of Arts
an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Valentino FILIPOVIĆ

1210952

517.083 Mein Digitaler Alltag

geleitet von Mag. Dr. MA Marion Hamm im Wintersemester 2015/16
am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie

Begutachterin

Mag. Dr. MA Marion Hamm

Graz, 29. August 2016

INHALTSVERZEICHNIS

| | | |
|-------|---|----|
| 1 | EINLEITUNG | 2 |
| 2 | PROBLEMSTELLUNG & FORSCHUNGSSTAND | 4 |
| 2.1 | ZU ONLINE-PRAKTIKEN JUNGER UND GEFLÜCHTETER MÄNNER..... | 4 |
| 2.2 | HYBRIDE ERFAHRUNG..... | 6 |
| 2.3 | JUGENDLICHE ONLINE-KOMMUNIKATIONSPRAKTIKEN & NETWORKED PUBLICS..... | 8 |
| 2.4 | DARSTELLUNGS-MANAGEMENT | 10 |
| 2.5 | FREIHEIT & KONTROLLE IN fb..... | 11 |
| 3 | METHODIK – REFLEXION & PRAXIS | 13 |
| 3.1 | METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN..... | 13 |
| 3.2 | WIE IM INTERNET FORSCHEN?..... | 14 |
| 3.3 | EMPIRISCHES VORGEHEN | 16 |
| 3.3.1 | INTERVIEW | 16 |
| 3.3.2 | DIGITALER WAHRNEHMUNGSSPAZIERGANG..... | 20 |
| 3.3.3 | FORSCHEN MIT FREUNDEN | 21 |
| 4 | ETHNOGRAPHIE | 23 |
| 4.1 | AKTEURSPERSPEKTIVE | 23 |
| 4.1.1 | RAHMID – WAS FREUNDE SO MACHEN | 23 |
| 4.1.2 | AZIM – DAS IST KULTUR, BRUDER! | 27 |
| 4.1.3 | NAVID – DAUMEN HOCH | 31 |
| 4.2 | EMPIRISCHE ERGEBNISSE..... | 33 |
| 4.2.1 | KULTURELLE KONTROLLE | 33 |
| 4.2.2 | fb ALS FREIRAUM..... | 37 |
| 5 | SCHLUSSWORT..... | 42 |
| 5.1 | LEBENSWELT | 42 |
| 5.2 | CONCLUSIO | 44 |
| | LITERATURVERZEICHNIS..... | 47 |

1 EINLEITUNG

Am Anfang dieser Arbeit stand die Beschäftigung mit dem Internet und digitalem Alltag aus lebensweltlicher wie kulturwissenschaftlicher Sicht. Ich fragte mich, was dieses Internet sein soll, was darin passiert, was mein digitaler Alltag eigentlich ist und wie sich diese Fragen theoretisch einordnen und beantworten lassen können. Ich wollte meinen Blick darauf lenken, weil ich das Gefühl hatte, dass das Internet einen großen Teil in meinem alltäglichen Leben einnimmt, ich aber trotzdem so wenig darüber weiß. Ich reflektierte vor allem über meine Internetpraktiken. Bald kam auch die Idee, aus dieser Beschäftigung eine Bachelorarbeit zu machen. Deshalb versuchte ich, mir Themen und Fragestellungen zu überlegen und begann mich intensiver mit Theorien und Methoden der Internetforschung zu beschäftigen.

Vor allem aus den methodischen Überlegungen und Forschungsarbeiten heraus realisierte ich, dass ich zuerst Internetpraktiken anderer verstehen muss, um daraus Rückschlüsse auf meine ziehen zu können – im Fach geht es noch immer um Fremd-Verstehen: Das Eigene im Fremden zu suchen, um das Fremde im Eigenen zu finden.

Zum Glück fand ich ‚Fremde‘, die mir ihre Perspektiven auf Internetpraktiken erklären konnten. So entstand aus den Fragen ‚Was ist das Internet?‘ und ‚Was ist mein digitaler Alltag?‘ das Thema ‚Internetperspektiven von jungen Geflüchteten‘ und die Fragestellung ‚Internetpraktiken von jungen männlichen Geflüchteten auf Facebook‘.

Dafür interviewte ich drei junge Männer, die ich seit meiner Zeit in den Jahren 2011 und 2012 als Betreuer in einem Wohnheim für unbegleitete minderjährige und männliche Flüchtlinge kenne. Ich wollte mehr über Internetpraktiken von jugendlichen Geflüchteten herausfinden, weil ich schon im Wohnheims-Alltag interessante Praktiken, unabhängig vom Internet, bei diesen jungen Menschen beobachten konnte, die von Kreativität zeugen und mir einen differenzierteren Blick auf Zwischenmenschliches boten. Vor allem stellte ich einen persönlichen methodischen Aspekt in den Vordergrund. Ich hatte nämlich das Gefühl, damals im Wohnheim durch das Zusammensein und Reden mit Geflüchteten viel über die Welt und mich gelernt zu haben. Dieses Gefühl zeigt sich noch heute, wenn ich Bewältigungsstrategien und Alltagsperspektiven von Geflüchteten sehe. Darum die eigennützige Strategie: Wenn ich etwas Spannendes herausfinden möchte, dann mit Hilfe jener Personen mit Fluchthintergrund.

Vor diesem Hintergrund stellte ich mir eine grundsätzliche Frage: Kann es sein, dass wenn über bzw. mit Migrant_innen geforscht wird, immer Themen im Rahmen von Migration be-

forscht werden? Am Beispiel Internet geht es oft um Kommunikation ‚nach Hause‘, Identitätsbildung im hybriden Raum und Community-Forschung im Blickfeld von national-ethnischem Zugehörigkeitsgefühl. Werden dabei nicht erst recht die Grenzen zwischen uns und denen gezogen? Steigen ethnologisch Forschende so nicht von Anfang an mit der These ins Feld, dass an Migrant_innen etwas anders- und fremdartiges haftet, das es zu erforschen gilt – und dass jenes Merkmal das interessanteste ist an diesen Menschen? Mit dieser Studie versuche ich zu zeigen, dass hinter der Person eines geflüchteten jungen Menschen mehr steckt, als nur die Frage, ob ich im neuen Land angekommen bin, hier akzeptiert werde, welche alltäglichen Kämpfe ich ausfechten muss und mir gelegentlich Gedanken an die Familie, das Zuhause und die ethnisch-nationale Zugehörigkeit mache.

Deshalb geht es im ersten Kapitel dieser Arbeit darum, was der Stand der kulturwissenschaftlichen Forschung über den Schnittbereich zwischen Internet und Migration ist, und speziell um die Forschung über Internetpraktiken von jugendlichen Migrant_innen. Die Forschung erkennt darin einen hybriden Charakter für die Identität von jugendlichen Migrant_innen. Ich frage mich dabei, mit dem Blick auf Forschungsarbeiten zu jugendlichen online-Praktiken ‚ohne Migrationshintergrund‘, ob ein Migrationsmerkmal Auslöser für unterschiedliche Internetpraktiken bei jugendlichen Migrant_innen ist, oder wo die Gemeinsamkeit von jugendlichen Internetpraktiken mit oder ohne Migrationshintergrund liegen. Im zweiten Teil dieser Arbeit reflektiere ich über methodische Zugänge zur Feldforschung mit Migrant_innen und zu einer Forschung mit dem Internet. Danach beschreibe ich mein empirisches Vorgehen, das aus jeweils drei Interviews und digitalen Wahrnehmungsspaziergängen besteht, und der Herausforderung einer Forschung mit Freunden. Die Ergebnisse daraus werden im letzten Teil zusammengefasst. Ich beschreibe die Akteure und meine Position zu ihnen, und was für mich die Erkenntnisse aus den Interviews waren. Diese fasse ich anschließend zusammen und stelle mir dadurch die Frage, ob die Internetpraktiken der Akteure auf Facebook – fb¹ – einer *Kontrolle* unterliegen oder ob sie aus ihrer Perspektive mehr einen *Freiraum* darstellen. Am Ende dieser Arbeit reflektiere ich über die kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen, die sich in den Internetpraktiken der Akteure zeigen, und welche Rückschlüsse diese zulässt.

¹ Im weiteren Verlauf der Arbeit kürze ich ‚Facebook‘ als ‚fb‘ ab. Ich finde das einerseits ästhetischer, weil zwei Buchstaben mehr Interpretation lassen als das ausgeschriebene Wort – und schließlich ist fb für die user etwas subjektiv Interpretierbares. Andererseits ist diese Schreibweise näher an einer online-Schreibgewohnheit, die dazu neigt, häufig vorkommende Wörter zu verkürzen.

2 PROBLEMSTELLUNG & FORSCHUNGSSTAND

An der Fülle an unterschiedlichsten Ethnographien und theoretischen Abhandlungen über Sammelbegriffe wie Internet, Digitalität und *virtual ethnography* – die ich im Seminar, auf dem diese Arbeit aufbaut, zum ersten Mal kennenlernte – lässt sich nicht nur erahnen, wie breit gefasst die Thematik sein kann, sondern auch, aus welchen unterschiedlichen Blickwinkeln sich die Europäische Ethnologie diesen nähern kann. Im Folgenden möchte ich diese Perspektiven für meine Arbeit fokussieren. Dafür gebe ich einen kurzen Abriss über den Forschungsstand zu online-Praktiken junger und geflüchteter Männer und setze diesen in Kontext mit anderen Forschungsergebnissen. Dabei erkenne ich ein *Darstellungs-Management* in *networked publics* und bringe diese mit fb in Verbindung.

2.1 ZU ONLINE-PRAKTIKEN JUNGER UND GEFLÜCHTETER MÄNNER

Wenn ich empirisch-kulturwissenschaftliche Literatur und Ethnografien sichte, erkenne ich, unter welchem Blickwinkel und mit welchen Forschungsfragen die zwei Schlagwörter und Sammelbegriffe, *Internet* und *Migration* betrachtet werden. Bei Forschungen zum Internet liegen die Fragen oft bei Themen wie Identität und Subjektivierung, virtual reality, Intimität, Kommunikation und deren Mediatisierung, Community-Forschung, politische wie soziale Auswirkungen. Themen der Migration kreisen oft um Gastarbeit, Integration und Pluralität, Transnationalität, Community-building und Diaspora, Heimatbegrifflichkeiten und Tradition, Marginalisierung und Rassismus, Flucht und Grenzregimeforschung.

Obwohl es an Literatur und Forschungen zu diesen zwei Begriffen nicht mangelt, und die Fokussierung einer empirischen Kulturwissenschaft auf diverse Aspekte zu Internet und Migration auch Konjunktur und Relevanz hat, werden zumindest im deutschsprachigen Raum nur zögerlich Aspekte alltags- und handlungsorientierter Internetpraktiken mit Themen der Migration und Migrant_innen in Verbindung gesetzt.

Uwe Hunger und Kathrin Kissau haben das 2009 mit einem Sammelband getan und darin vor allem Aufsätze über Kommunikation und Community gesammelt. Dabei fassen sie in ihrer Einleitung zusammen, dass „Die Nutzung des Internet durch ethnische Minderheiten [...] bisher erst wenig in der Öffentlichkeit thematisiert und von der Wissenschaft untersucht

worden [ist].“² Kathrin Kissau hat schon 2008 das Potential des Internets für die Integration von Migrant_innen untersucht und damit wichtige Forschungsfragen für die Thematik vorgegeben.³ Auch Andreas Hepp, Cigdem Bozda und Laura Suna haben sich in einem Sammelband mit der Bedeutung von Internetpraktiken für Migrant_innen auseinandergesetzt. Doch der Fokus liegt hierbei in der Kommunikation und Mediatisierung von Diasporagemeinschaft, wobei das Internet hier Relevanz hat, aber nicht im Fokus steht.⁴

Damit habe ich nur drei der umfangreichen Sammelbände und Monographien aufgezählt, die zu Forschungsfragen der Internetnutzung von Migrant_innen vorliegen. Selbstverständlich sind weitere Werke und Aufsätze dazu erschienen, und oft werden Aspekte der Internetkommunikation von Migrant_innen in anderen Sammelbänden veröffentlicht. Auffällig ist aber, dass sie nicht so eine prominente Stelle darin einnehmen, wie andere Forschungsthematiken- und Fragen der empirischen Kulturwissenschaft.

Noch auffälliger ist die Lücke an vorangegangenen Forschungsarbeiten, wenn ich genauer auf mein Thema eingehe: Internetpraktiken von jugendlichen und männlichen Migranten bzw. Geflüchteten.

Kai-Uwe Hugger ist hierbei einer der wenigen, der einen Beitrag im deutschsprachigen Raum geleistet hat, und sich ausführlich mit Internetpraktiken, und ihrer Bedeutung für jugendliche Migranten in Deutschland auseinandersetzt.⁵ So untersucht er die Internetnutzung bei Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund, die in zweiter oder dritter Generation in Deutschland leben. Zentral dabei sind Identitätsbildung und die Hybridisierung von dieser, und eine Suche nach Räumen für Anerkennung und Zugehörigkeit in online-Communities. Die Ausnahme bleibt auch der Sammelband von Christina Ritter, Gabriela Muri und Basil Rogger⁶, in dem es um jugendliche Selbstdarstellung und ihre Ästhetik im Internet geht; hier sind auch Jugendliche mit Migrationshintergrund in zweiter oder dritter Generation im Fokus.

Heinz Bonfadelli, Priska Bucher, Christa Haneteder, Thomas Hermann, Mustafa Ideli und Heinz Moser haben 2008 einen Sammelband zur Mediennutzung von jugendlichen Mig-

² Kathrin Kissau/Uwe Hunger: Internet und Migration. Einführung in das Buch. In: Uwe Hunger/Kathrin Kissau (Hg.): Internet und Migration. Theoretische Zugänge und empirische Befunde. Wiesbaden 2009, S. 7-14, hier S. 7.

³ Vgl. Kathrin Kissau: Das Integrationspotential des Internet für Migranten. Münster 2008.

⁴ Vgl. Andreas Hepp/Cigdem Bozda/Laura Suna (Hg.): Mediale Migranten. Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora. Wiesbaden 2011.

⁵ Vgl. Kai-Uwe Hugger: Junge Migranten online. Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung von Zugehörigkeit. Wiesbaden 2009.

⁶ Christina Ritter/Gabriela Muri/Basil Rogger (Hg.): Magische Ambivalenz. Visualität und Identität im transkulturellen Raum. Zürich 2010.

rant_innen veröffentlicht und darin auch einen umfangreichen zweiten Teil mit qualitativen Perspektiven.⁷ Hier nimmt das Internet zwar nur einen kleinen Teil des Untersuchungsgegenstandes ein, die Autor_innen erkennen jedoch die Relevanz des Internets für junge Migrant_innen. Sonst beschränken sich die Untersuchungen auf quantitative Studien, wie im ersten Teil des Sammelbandes oder bei Heinz Moser.⁸

2.2 HYBRIDE ERFAHRUNG

Der Kulturbegriff ist aus theoretischer wie aus lebensweltlicher Sicht vielfältig. Im Zusammenhang meiner Arbeit, bestehend aus den theoretischen Fragen und dem empirischen Material, möchte ich mit folgendem Aspekt eines Kulturkonzeptes weiterarbeiten, die Kultur folgendermaßen sieht:

„Intersubjektiv hergestellte Sinnzusammenhänge, die sich in der Interaktion mit der Sozial- und Dingwelt herausgebildet haben [...]. Diese Sinnzusammenhängen beinhalten, was wir wissen müssen, um in einer von den Mitgliedern einer Gesellschaft akzeptierten Weise zu funktionieren: Werte, Normen, Deutungen, Bedeutungen, Lebensorientierungen, Handlungsmuster [...]“⁹

Wichtig für das Verständnis der kulturellen Normen, die in meinen Interviews zur Sprache kommen, ist der religiöse Hintergrund der Akteure – der Islam. Dabei versteht sich die Religion, nach Thomas Luckmann gesprochen, als etwas, das aus einer „soziale[n] Tatsache“¹⁰ resultiert und eine „soziale Funktion“¹¹ erfüllt.

Der Islam bietet die bedeutendsten moralischen Vorstellungen in den Herkunftsländern der Akteure in dieser Arbeit. Er bestimmt die kulturellen Rahmenbedingungen entscheidend und prägt auch zum Teil den Habitus der Akteure, weil Religion ein „Sozialisations- und Individuationsprozess“¹² ist. Zum Beispiel verbietet der Islam das Trinken von Alkohol, und verlangt ein angemessenes Verhalten der Familie und anderen gegenüber. Das heißt, dass nicht nur kein Alkohol vor den Augen der Familie getrunken werden soll, sondern auch, dass so ein Verhalten weitreichende Konsequenzen für den Akteur selbst und seine Familie haben kann, weil es ein unehrenhaftes ist – im Fall meiner Akteure eines dem Vater oder großen Bruder gegenüber. Wie mir meine drei männlichen Interviewpersonen zeigten, ist in diesem Habitus

⁷ Vgl. Heinz Bonfadelli u.a. (Hg.): Jugend, Medien und Migration. Empirische Perspektiven und Ergebnisse. Wiesbaden 2008.

⁸ Vgl. Heinz Moser: Das Internet in der Nutzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Uwe Hunger/Kathrin Kissau (Hg.): Internet und Migration. Wiesbaden 2009, S. 199-212.

⁹ Christina Schachtner: Digitale Medien und Transkulturalität. In: Petra Grell/Winfried Marotzki/Heidi Schelhowe (Hg.): Neue digitale Kultur- und Bildungsräume (=Medienbildung und Gesellschaft Band 12). Wiesbaden 2010, S. 61-76, hier S. 66.

¹⁰ Thomas Luckmann: Die unsichtbare Religion. Frankfurt a. M. 1991, S. 79.

¹¹ Ebd., S. 78.

¹² Volkhard Krech: Wo bleibt die Religion. Zur Ambivalenz des religiösen in der modernen Gesellschaft. Bielefeld 2011, S. 28.

auch ein Denken zu erkennen, in dem der Vater das Familienoberhaupt ist, dem man Rechenschaft schuldig ist. Ich kann nur mutmaßen, ob dafür der Islam, die patriarchalen Strukturen in diesen Ländern oder etwas Anderes der Grund ist. Eine differenzierte Erklärung hierfür liefert aber Susanne Fehlings in ihrer Forschung über die Stadt Jerewan und die armenische Gesellschaft.¹³ Ich erkenne in ihren Erzählungen viele Parallelen zu meinen Erfahrungen mit den Akteuren, und anderen Personen aus denselben Herkunftsländern, vor allem in den Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und der Verwandtschaft¹⁴, und den Verhältnissen unter männlichen Freunden als soziale Gruppe der ‚Brüder‘.¹⁵ Fehlings sieht in diesem Zusammenhang den Vater als „Haushaltsvorstand, der [...] für das materielle Wohl der Haushaltsmitglieder zu sorgen hat [...] während die Frau als Hüterin der inneren Angelegenheiten des Haushalts gilt [...]“¹⁶ Fehlings betont, dass es unter diesen strukturellen Bedingungen sehr wohl zur Unterdrückung von Frauen durch Männer kommt, aber das nicht das primäre Ziel sei:

„Die familieninterne Hierarchie kann auch als Arbeitsteilung und als ‚Vertrag‘ oder ‚Spielregel‘ zwischen den einzelnen Mitgliedern betrachtet werden. Dieser ‚Vertrag‘ oder diese ‚Regeln‘ werden von den allgemein als untergeordnet betrachteten Frauen nicht immer und ausschließlich als belastend empfunden.“¹⁷

Fehlings argumentiert ihre Sichtweise mit der Begründung, dass jüngere Frauen zwar unter der Beobachtung ihrer Brüder stehen können, sich diese aber im Fall von aufdringlichen männlichen Verehrern auf den Schutz ihrer Brüder verlassen können. Diese Spielregeln und Strukturen gilt es auf jeden Fall zu hinterfragen, ich ziehe aber die Sichtweise einer nach außen männlichen Dominanz als Art ‚Vertrag‘ heran, auch weil ich diese Metapher für meine später Erklärung passend halte, wieso weibliche Familienmitgliederinnen in den Erzählungen der Akteure nicht vorkommen.

Wie schon vorher angedeutet wurde, wird jugendlichen Migrant_innen eine hybride Identität zugeschrieben. Kai-Uwe Hugger beschreibt damit Menschen, „die starke Bindungen zu den Orten und Traditionen ihrer Herkunftsländer aufweisen, jedoch nicht unbedingt in ihr Herkunftsland zurückkehren wollen.“¹⁸ Es sind Menschen, die „gelernt [haben] sich mindes-

¹³ Vgl. Susanne Fehling: Jerewan. Urbanes Chaos und soziale Ordnung (=Ethnologie/Anthropology Band 55). Berlin 2014.

¹⁴ Vgl. Ebd., S. 107.

¹⁵ Vgl. Ebd., S. 117.

¹⁶ Ebd., S. 90.

¹⁷ Ebd., S. 91.

¹⁸ Kai-Uwe Hugger: Junge Migranten online. Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung von Zugehörigkeit. Wiesbaden 2009, S. 11.

tens zwei Identitäten anzueignen und diese miteinander auszuhandeln.“¹⁹ Es ist keine „Entweder-Oder-Zuordnung [...] [,sondern] ein Sowohl-als-auch.“²⁰

Unterscheiden sich migrantische Jugendliche dabei aber wirklich so sehr von anderen Jugendlichen ohne Migrationserfahrung- oder hintergrund? Heinz Moser, Christa Hanetseder, Thomas Hermann und Mustafa Ideli schreiben:

„Jugendliche mit Migrationshintergrund wachsen in einem Umfeld auf, das nicht von zwei, sondern mindestens von drei, zum Teil widersprüchlichen, Orientierungsrahmen geprägt ist. Sie setzen sich mit Werten, Traditionen, Lebensweisen und der Sprache ihres Herkunftslandes ebenso wie mit Einflüssen der lokalen und globalen Kultur auseinander. Diese Verortung der Jugendlichen im Dreieck von originären, lokalen und globalen Einflüssen wird für die Jugendlichen konkret erfahrbar in den Sozialisationsinstanzen Familie, Schule, Peers, Vereinen und in ihrem Umgang mit den Medien.“²¹

2.3 JUGENDLICHE ONLINE-KOMMUNIKATIONSPRAKTIKEN & NETWORKED PUBLICS

danah boyd zeigt in ihren Studien über das Online-Verhalten bei Jugendlichen in den USA – und sie beschreibt dabei nicht primär Migrant_innen – dass auch diese ‚originäre, lokale und globale Einflüsse‘ erfahren und Sozialisationsinstanzen unterliegen. Von besonderem Interesse dabei ist der jugendliche Umgang im Internet und Strategien, die sich daraus entwickeln. boyd verdeutlicht, welche Vorteile und Bedeutungen online-Kommunikation und Plattformen wie fb für Jugendliche haben:

“It enables youth to create a cool space without physically transporting themselves anywhere. And [...] social media has become an important public space where teens can gather and socialize broadly with peers in an informal way. Teens are looking for a place of their own to make sense of the world beyond their bedrooms. Social media has enabled them to participate in and help create what I call *networked publics*.”²²

Der kommunikative und soziale Aspekt von Internettechnologien soll hier betont werden, der für die Entwicklung einer eigenen Identität bedeutend ist:

“In all environments, teens’ identity is often framed in relation to those around them. [...] Online, this is made more explicit. Social relations are publicly articulated and teens’ profiles comprise not just what they themselves explicitly state, but also what others state about and to them.”²³

¹⁹ Kai-Uwe Hugger: Junge Migranten online. Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung von Zugehörigkeit. Wiesbaden 2009, S. 11.

²⁰ Ebd., S. 11.

²¹ Heinz Bonfadelli u.A (Hg.): Jugend, Medien und Migration. Empirische Perspektiven und Ergebnisse. Wiesbaden 2008. , S. 161.

²² danah boyd: it’s complicated. the social lives of networked teens. Yale 2014, S. 5. Online verfügbar: <http://www.danah.org/books/ItsComplicated.pdf> [Zugriff: 28.8.2016]

²³ danah michele boyd: Taken out of context. American Teen Sociality in Networked Publics. Berkeley 2008, S. 168.

Aufgrund von Kontrolle durch Eltern und Behörden, sowie Reglementierungen und Beschränkungen der physischen Orte für Jugendliche finden Jugendliche online neuen Raum, in dem sie zusammenkommen können.²⁴ boyd stellt in ihrer Untersuchung vor allem Konflikte in den Vordergrund, die entstehen, wenn in diesen virtuellen Orten Freund_innen und *peers* mit Lehrer_innen und Familie zusammenstoßen, und Strategien zum Umgehen von Kontrolle. So bemerkt sie, dass Jugendliche meistens sozialen Netzwerkseiten wie fb beitreten, um Freund_innen und *peers* dann zu begegnen, wenn sie es aufgrund von Kontrolle und Verboten abseits des online-Raumes nicht können.²⁵

boyd argumentiert weiter, dass sich diese Identitätsbildung und Kommunikation im Rahmen von *networked publics* abspiele, die von ihr folgendermaßen charakterisiert werden: "*Networked publics* [...] are simultaneously (1) the space constructed through networked technologies and (2) the imagined community that emerges as a result of the intersection of people, technology, and practice."²⁶

Diese *networked publics* auf fb stellen sich primär aus dem realen sozialen Umfeld der user zusammen, können aber genauso Bekannte wie Fremde beinhalten. Der Unterschied bei *networked publics* im online-Leben zur realen Öffentlichkeit ist aber, dass die teilnehmenden Personen in einem Netzwerk einerseits in einem bestimmten Maße selber gewählt werden können – bei fb durch hinzufügen in die Freundschaftsliste. Andererseits können sie aber auch unsichtbar bleiben bzw. der direkte face-to-face-Kontakt fehlt: „In unmediated social situations, people tend to know who is present to witness a social act. This is not often the case in networked publics where audiences are invisible and access is asynchronous."²⁷

boyd spricht hier von der „imagined audience“²⁸, bei der eine Person, im Gegensatz zu face-to-face-Kommunikation, nun ihre öffentliche Identität einem teils unsichtbaren, teils kaum sichtbaren Publikum präsentieren muss. Sie nimmt Anleihen an Erving Goffman und übersetzt seine Theorie eines menschlichen *Darstellungs-Management* und der Konstruktion einer öffentlichen Identität für online-Kommunikationspraxen.

²⁴ Vgl. danah boyd/Alice Marwick: Social Privacy in Networked Publics: Teens' Attitudes, Practices, and Strategies. Unveröff. Vortragsmanuskript, 22.09.2011.

²⁵ Vgl. danah michele boyd: Taken out of context. American Teen Sociality in Networked Publics. Berkeley 2008, S. 290

²⁶ Ebd., S. 15.

²⁷ Ebd., S. 159.

²⁸ Ebd., S. 143.

2.4 DARSTELLUNGS-MANAGEMENT

Seit Erving Goffman ist die Konstruktion einer Identität für ein Publikum theoretisch prägnanter zu veranschaulichen. Deshalb soll hier die Parallele von Hybridität und *imagined audience* zu Rollendarstellungen und Bühnen gezogen werden.

Dabei hat die *imagined audience* – das Publikum – entscheidenden Einfluss darauf, wie wir uns selbst wahrnehmen und präsentieren, und wie wir uns in sozialer Interaktion darstellen. Denn Kommunikation spielt sich für Goffmann auf einer ‚Vorderbühne‘ und ‚Hinterbühne‘ ab: „Wir finden häufig eine Trennung in einen Hintergrund, auf dem die Darstellung einer Rolle vorbereitet wird, und einen Vordergrund, auf dem die Aufführung stattfindet.“²⁹

Auf der sichtbaren ‚Vorderbühne‘ werden Performances für ein Publikum präsentiert, die an die vermeintlichen Erwartungen dieses angepasst werden: „Wenn ein Einzelner vor anderen erscheint, stellt er bewußt [sic!] oder unbewußt [sic!] eine Situation dar, und eine Konzeption seiner selber ist wichtiger Bestandteil dieser Darstellung.“³⁰ Die Arbeit an dieser Rolle dahinter ist unsichtbar und passiert auf der ‚Hinterbühne‘. Die ‚Hinterbühne‘ ist aber nicht der reale Teil einer Darstellungs-Identität, und die ‚Vorderbühne‘ kein unauthentisches Schauspiel – die Darstellungs-Identität ist ein Zusammenspiel aus beidem und zeigt sich in der Performance.

Das Publikum und die Erwartungshaltung für die Rolle sind dabei klar. Ein neuer Faktor bei der *imagined audience in networked publics* ist nun, dass das Publikum, im Gegensatz zu face-to-face-Kommunikation, auch unsichtbar und undefiniert bleiben kann, und so die Erwartungshaltungen an die Rolle nicht deutlich erkennbar sind. Das kann zum Scheitern einer Rolle, und damit verbundenen Konflikten führen. Das Publikum vermischt sich in der neu konstruierten Teilöffentlichkeit auf fb. Doch hier kann sich erst die Kompetenz und Kreativität der user zeigen. Denn es werden Strategien dafür entwickelt, auf welche Art ein bestimmtes Publikum bedient, und ein anderes ausgegrenzt werden kann bzw. nicht zur Vorstellungen eingeladen wird. Es ist ein „facework“³¹, wie Sun Sun Lim, Shobha Vadrevu, Yoke Hian Chan und Iccha Basnya in ihrer Studie über jugendliche Kriminelle in Singapur zeigen, und boyd zusammenfasst: „[They] strategically manage in their Facebook profiles as they

²⁹ Erving Goffmann: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München 1985 [1959], S. 17.

³⁰ Ebd., S. 211.

³¹ Sun Sun Lim u.a. (Hg.): Facework on Facebook: The Online Publicness of Juvenile Delinquents and Youths-at-Risk. In: Journal of Broadcasting and Electronic Media 2012, 56:3, S. 346-361, hier S. 346. Online verfügbar: <http://profile.nus.edu.sg/fass/cnmlss/2012-%20facework%20on%20facebook-published.pdf> [28.8.2016]

construct identities for themselves and others.“³² Dabei geht es darum, das Bild von sich zu zeigen, das einem den größten Vorteil verschafft; oder die wenigsten Konflikte: „While some people seek to engage in strategic facework and minimize visibility, others seek to publicize themselves in ways that may complicate their relationships to different members of their audience.“³³

Bei Jugendlichen sind solche Kompetenzen des Darstellungs-Management teils mehr, teils weniger ausgeprägt bzw. manchmal erfolgreich und manchmal nicht. Doch in diesen Strategien stecken Phänomene, die uns ethnografisch Forschende sofort hellhörig machen sollten: Konflikte, Zweifel, Widersprüche, Irritationen. Phänomene, die im realen vielleicht unausgesprochen und unsichtbar bleiben. Diese können sich dann in den virtuellen Raum verlängern, und mit ein wenig Übersetzungsarbeit seitens des Forschers oder der Forscherin offen gezeigt werden. fb ist meistens nicht der Grund für diese Zweifel und Konflikte, aber es spiegelt sie und kann sie in anderem Format abbilden. Konflikte online stehen in Wechselbeziehung mit einer offline-Welt, und fb ist nur eine andere Ebene der Aushandlung dessen.

Klaus Schönberger beschreibt diese Übersetzung als eine „Re-Integration von sozialen Beziehungen“³⁴, in dem die subjektive Nutzung des Internets „in einem umfassenden Sinn über die Berücksichtigung der objektiven Bedingungen in Arbeit und Freizeit, den jeweiligen basalen Lebensformen sowie den sozialkulturellen Normen verstanden werden kann.“³⁵ Er möchte damit betonen, dass Internetpraktiken vor allem durch die sozialen und kulturellen Prägungen einer Person heraus passieren, und hält dafür eine Metapher parat: „Der lange Arm des ‚Real Life‘“.³⁶ Diesen erkenne ich auch in den Internetpraktiken der Akteure in meiner Arbeit.

2.5 FREIHEIT & KONTROLLE IN fb

Nach Barbara Frischling ist ein entscheidendes Merkmal für die Beliebtheit der Internetplattform fb ihre „distanzierte Nähe“³⁷, in der User die „Aussicht [haben], mit einem ständigen

³² danah boyd: Socially Mediated Publicness. An Introduction. Journal of Broadcasting & Electronic Media 2012, 56:3, 320-329, hier S. 323. Online verfügbar: <http://dx.doi.org/10.1080/08838151.2012.705200> [28.8.2016]

³³ Ebd., S. 324.

³⁴ Klaus Schönberger: Der Internetforscher im eigenen Feld. Der Fall Claudio Belmonte oder die Unmöglichkeit, ohne die Ausnahme die Regel zu denken, in: Eisch-Angus, Katharina (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse, Tübingen 2001, S. 184-195, hier S. 191.

³⁵ Ebd., S. 190.

³⁶ Ebd., S. 189.

³⁷ Barbara Frischling: Handlungsspielräume zwischen Gestaltung und Kontrolle. Zur Ambivalenz der Nutzungspraxen von Facebook (=Diplomarbeit), Graz 2014, S. 3.

Strom von Neuigkeiten aus dem eigenen Freundeskreis versorgt zu werden, ohne direkte Kosten, ohne technischen Aufwand, ohne Erwartungen an gehaltvolle eigene Beiträge.“³⁸

Daniel Miller erklärt diese Nähe mittels fb zu anderen Menschen auch damit, dass sich in fb diverse reale soziale Netzwerke einer Person versammeln: Schule, Arbeit, Freizeit, Interessen, Familie. Die Kontrolle, wer Teil dieses Netzwerkes sein darf – wer sich mit wem auf fb ‚befreunden‘ darf – liegt aber bei den Nutzer_innen.³⁹ Frischling sieht in diesem Zusammenkommen der sozialen Netzwerke in fb das Potential, daraus persönliche Vorteile zu ziehen. An der Pflege dieser Beziehungen wird nämlich gearbeitet, und so erleichtern „soziale Netzwerkseiten [...] den Kontaktaufbau und die Pflege mit diesen Personen, die nicht direkt zum engen Freundes-Kreis zählen und erweitern so die möglichen Vorteile.“⁴⁰

Das Agieren auf fb ist für das soziale Netzwerk – das eigene Publikum – sichtbar, wodurch auch hier ein Darstellungs-Management der user passiert. Weil die user wissen, dass sie ständig beobachtet werden aufgrund der Sichtbarkeit der eigenen Darstellung und Inhalte von ihnen, verändert sich ihr Umgang mit fb und scheint einer Kontrolle zu unterliegen.⁴¹ Frischling sieht fb – mit Michel Foucault gesprochen – als ein ‚digitales Panopticon‘: „Denn hinter der vermeintlichen Fassade der Freiheit auf Facebook verbergen sich Zwänge, welche in engem Zusammenhang mit der Sichtbarkeit zu sehen sind.“⁴²

³⁸ Oliver Leistert: Generation Facebook. Über das Leben im Social Net. Bielefeld 2011, S. 9.

³⁹ Vgl. Daniel Miller: Das wilde Netzwerk. Ein ethnologischer Blick auf Facebook. Berlin 2012, S. 97.

⁴⁰ Barbara Frischling: Handlungsspielräume zwischen Gestaltung und Kontrolle. Zur Ambivalenz der Nutzungspraxen von Facebook (=Diplomarbeit), Graz 2014, S. 90.

⁴¹ Ebd., S. 57.

⁴² Ebd., S. 83.

3 METHODIK – REFLEXION & PRAXIS

In diesem Kapitel möchte ich zuerst Überlegungen, anlehnend an Kapitel 2.1 und den Forschungsstand zu online-Praktiken jugendlicher und geflüchteter Menschen, anstellen, wodurch ich meinen persönlichen Zugang an die Thematik noch einmal näher erläutern möchte. Danach versuche ich Antworten auf die Frage zu geben, wie aus einer kulturwissenschaftlichen Sicht im Internet geforscht werden kann, um dann meine konkrete empirische Arbeit zu beschreiben. Darin geht es um die Methoden des Interviews und des digitalen Wahrnehmungsspaziergangs. Abschließend gebe ich Einblick, wie eine Forschung mit Freund_innen vonstattengeht.

3.1 METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN

Von den oben genannten Arbeiten unterscheidet sich meine Forschung insofern, als die Akteure nicht schon in zweiter oder dritter Generation hier leben, und eher junge Erwachsene als jugendliche teens sind. Außerdem sind die drei Interviewpersonen als Jugendliche alleine nach Österreich geflüchtet und hatten dementsprechend keinen oder nur wenig familiären und materiellen Rückhalt und Sicherheit.

Vor allem ist mein Fokus ein anderer: Behandeln die oben genannten Forschungsarbeiten, und andere Forschungsarbeiten zum Thema Migration und migrantische Internetpraxen primär Themen der Migration, habe ich einen anderen Zugang. Denn junge Migrant_innen nützen das Internet für mehr Handlungen als nur Kommunikation ‚nach Hause‘, Identitätsbildung im hybriden Raum, Community-building im Blickfeld von national-ethnischem Zugehörigkeitsgefühl oder als quasi-öffentlichen Raum für ‚peers‘. Online-Praktiken von jugendlichen Migrant_innen beinhalten mehr als nur die Themen, die wir Forschenden mit Auswirkungen von Migrationserfahrungen assoziieren.

In der Auswahl der Interviewpartner bin ich auch nach einem Faktor der Migration vorgegangen. Der erste von zwei entscheidenden Faktoren für die Auswahl meiner Interviewpartner war, dass alle drei sich zwar in unterschiedlichen Etappen ihres fremdenrechtlichen Anerkennungsstatuts befinden, aber gemeinsam haben, dass sie in jungen Jahren alleine nach Österreich gekommen sind. Hätten sie in ihrer Biographie nicht das Merkmal des Geflüchteten, hätte ich sie wohl nicht für meine Forschungsarbeit interviewt. Doch ich hätte sie sonst wohl auch nie kennengelernt. So ist das zweite, entscheidendere, Merkmal für meine Auswahl, eine freundschaftliche Vertrauensbasis und ein gemeinsamer Werdegang aufgrund

meiner vorhergegangenen Lohnarbeit in einem Heim für geflüchtete junge Menschen, der mich mit interessanten Persönlichkeiten in Kontakt brachte.⁴³

Unsere Interviews und meine Thesen drehten sich auch um Migrationsauswirkungen, aber beschränkten sich nicht darauf, weil ich die Akteure nicht nur als Personen mit Migrationshintergrund kennenlernte, sondern als Freunde – auf fb wie im real life. Wir kehrten immer wieder zu Themen der Migration hin, kamen aber auch wieder davon ab; genauso wie meine Thesen und Reflexionen im Lauf der Forschungsarbeit. Bedeutung hat eine Migrationserfahrung also auf jeden Fall auch für die Akteure, und ist nicht nur reine Fremdzuschreibung. Wichtig ist es aber, sich der Akteurs-Perspektive zu nähern – und diese ist vielleicht trotzdem eine andere. Dabei gilt es auch zu hinterfragen, was Migrationshintergrund eigentlich ist, wer darüber bestimmt, und was ein Migrationshintergrund noch bedeuten kann.

3.2 WIE IM INTERNET FORSCHEN?

„If you want to get to the Internet, don't start from there“⁴⁴, erkannte schon Daniel Miller. Damit will er klar machen, dass das Internet kein mystischer Ort ist, sondern die beobachteten Phänomene im Internet in einer realen Welt gründen. Auch den users ist bewusst, dass ihre Online-Präsenz nicht von der physischen Lebenswelt abgekapselt ist, sondern vielmehr nur eine weitere Ebene dieser darstellt. Diese Verlängerung des *real life* soll deshalb in der Forschung mit dem Internet mitgedacht werden, um die lebensweltlichen und alltäglichen Bedingungen zu analysieren, unter denen eine online-Präsenz stattfindet.

Auch ich nähere mich mit diesem Zugang meinen Akteuren, und will die Akteursperspektive verstehen, aus der digitale Kommunikation passiert.

Dafür braucht es keine gänzlich neuen Methoden der Feldforschung. Die Methoden der teilnehmenden Beobachtung und des Interviews erfüllen hierfür ihren Zweck, da sie Geschehen im virtuellen Raum, wie auch die Situation vor dem Computer und den Kontext für die Nutzer_innen darüber erfassen, und so auch Mittel für die Analyse sozialer und kultureller Eigenarten von Praktiken sein können. Denn Nutzungspraxen im Internet zeigen sich für user wie für Forscher_innen auf zwei Weisen: „Through the practices by which they understand it

⁴³ Eine anfängliche Idee für die Forschungsarbeit war es, den fb-Alltag von geflüchteten jungen Männern mit meinem zu vergleichen, und sich so die Frage zu stellen, was die Auswirkungen von so unterschiedlichen biographischen Merkmalen im alltäglichen fb-Verhalten sein können.

⁴⁴ Daniel Miller, zit. in: Heike Mónica Greschke: Bin ich drin? – Methodologische Reflektionen zur ethnografischen Forschung in einem plurilokalen, computervermittelten Feld. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 8(3), Art. 32, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703321>. [Zugriff am 28.08.2016]

and through the content they produce.”⁴⁵ Diese Praktiken lassen sich beobachten, als Akteursperspektive verstehen und theoretisch einordnen.

Bei Ethnografien, die einen lebensweltlichen Zugang erfordern und die Sicht der Akteur_innen verstehen möchten, genügt es nicht, nur heimlich Profile zu beobachten, auch wenn die Versuchung dazu groß scheint. Diese Methode erweckt nicht den Eindruck einer ethnologischen teilnehmenden Beobachtung, weil Präsenz, Kommunikation und Interaktion nur in einem bestimmten Maße vorhanden sind. Es degradiert Akteur_innen zu reinen Beobachtungsobjekten und es ist auch nur eine Position im Feld – und meistens die uninteressanteste. Es muss versucht werden die Perspektiven der Gesprächspartner_innen zu verstehen, und an ihrem Umgang teilgenommen werden, weil das Sprechen der Akteur_innen darüber von Interesse ist. Dann kann nicht nur beobachtet werden, wie sich die Person präsentiert, sondern vor allem, wie sie sich selber dabei sieht.

Trotzdem bringen auch methodische Überlegungen zu einer Ethnographie im virtuellen Raum neue Ansätze in die Methoden der Feldforschung, und dabei braucht es einerseits “new routes to ethnographic knowledge and understandings, flexibly adapting and developing new methods and new technologies to new situations”⁴⁶ Andererseits muss darüber nachgedacht werden, was wir Forschende da eigentlich beobachten, und wie diese beobachteten Phänomene einzuordnen sind:

“In the context of doing social media ethnography a different approach is needed. A plural concept of sociality that allows us to focus on the qualities of relatedness in online and offline relationships offers a better way of understanding how social media practices are implicated in the constitution of social groups, and the practices they engage in together [...]”⁴⁷

Deshalb sind methodische Überlegungen und Erfahrungen aus dem Fach, die aus unterschiedlichsten Feldforschungen mit dem bzw. über das Internet resultieren, enorm hilfreich. Sie unterstreichen die Stärke der Ethnologie und ihrer Nachfolge-Disziplinen, aus empirischen Befunden theoretische Überlegungen zu machen und weiterzuentwickeln. Erst aus empirischen Daten heraus – gewonnen durch Interviews, Beobachtungen, Feldforschungstagebüchern, ein Sich-Einlassen ins Feld und Reflexionen – wird versucht, Phänomene zu verstehen und zu erklären. Aus Empirie wird Theorie; und Theorie im Fach sind auch Überlegungen zu Methoden der Feldforschung. So verstehe ich die vielen Überlegungen zu einer

⁴⁵ Christine Hine: Virtual Ethnography. London 2000, S. 38.

⁴⁶ John Postill/Sarah Pink: Social Media Ethnography: The digital researcher in a messy web. Media International Australia 2012, S. 4.

⁴⁷ Ebd., S. 11.

*virtual ethnography*⁴⁸ oder *digital anthropology*⁴⁹ als Ansätze, sich darüber Gedanken zu machen, was das Internet eigentlich sein soll, und wie sich dem Internet genähert werden kann. So war das auch in meiner Feldforschung der Fall.

Zentral dabei war die Erkenntnis, dass es nicht nur ein Internet gibt. Es gibt verschiedene Praktiken im Internet und Bedeutungen davon und diese sind: abhängig von der Architektur des Mediums und der Plattform, kulturell eingebettet, sozial und individuell bedingt und kein Gegensatz zwischen online und offline. Zusammenfassend:

„Aus kulturanalytischer Sicht stellt sich die Frage nach dem Realitätswert von Internetinhalten nicht als Gegensatz von Unwirklichem und Existentem, nicht als Widerspruch von Irrealem und Realem. Virtuelle Entitäten im Internet sind wie andere Imaginationen, Ideen, Mythen und symbolisch erzeugte Deutungssysteme insgesamt höchst wirksam für die faktische Ausgestaltung des Alltags und damit [...] ein zentraler Gegenstand kulturanalytischer Forschung.“⁵⁰

3.3 EMPIRISCHES VORGEHEN

3.3.1 INTERVIEW

Ich führte drei themenzentrierte und teil-standardisierte Interviews mit drei männlichen jungen Erwachsenen Anfang 20. Die längeren Abstände zwischen den Interviews (Mitte Februar, Mitte April und Anfang Juni) boten viel Zeit zur Reflexion und einer vorsichtigen Formulierung von Thesen und Zwischenergebnissen.

Nach theoretischen und methodischen Überlegungen zur Internetforschung entschied ich mich dazu, nur lose Stichwörter und Themen als Frageleitfaden zu verwenden. Außerdem versuchte ich das Interview in einen digitalen Wahrnehmungsspaziergang zu lenken, so dass mir die Interviewperson auf ihrem Bildschirm Nutzungspraktiken erklären konnte. Ich notierte mir vor dem ersten Interview theoretische Hinweise und erzählgenerierende Fragen: embedded/embodied/everyday; online/offline; virtuell/faktisch/real; privat/öffentlich; kulturelle Eigenarten; Strukturen&Strategien bzw. Was ist Internet?; Wie nützt du es?⁵¹ Ich plante auch, andere Methoden anzuwenden, um mich dem Internet zu nähern. So wollte ich jedem Interviewpartner einen kleinen ‚Auftrag‘ mitgeben bis zum nächsten Treffen, damit sie ihren digitalen Alltag aufzeichnen können, mir darüber berichten und vielleicht darüber reflektieren und mir erzählen. Ich merkte schon während des ersten Interviews, dass es zielführender

⁴⁸ Vgl. Christine Hine: *Virtual Ethnography*. London 2000.

⁴⁹ Vgl. Tom Boellstorff: *Rethinking Digital Anthropology*. In: Heather A. Horst/Daniel Miller: *Digital Anthropology*. Oxford 2012, S. 39-60.

⁵⁰ Christine Bischoff: *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 377.

⁵¹ Im Nachhinein betrachtet liest sich dieser teilstandardisierte Leitfaden wie ein Bingo-Spiel, bei dem nur die Ohren gespitzt sein müssen und auf das richtige Wort zum Abhacken gewartet wird.

für die Arbeit, sowie methodisch wie theoretisch eingrenzender ist, sich auf die Interviews als digitale Wahrnehmungsspaziergänge zu beschränken. Allein dadurch, realisierte ich, konnten Annahmen gemacht werden, die mir die Akteursperspektive von digitalen Kommunikationspraktiken näher bringen.

Die Interviews waren offen gestaltet, und so kamen viele unterschiedliche Themen zur Sprache. fb war aber während des Interviews immer im Hinterkopf, selbst wenn das Gespräch mal abschweifend war. Für das erste Interview überlegte ich mir, wie erwähnt, einen knappen und offenen Frageleitfaden. Den Leitfaden verwarf ich aber nach dem Interview, weil mich das erste Gespräch auf viele andere Gedanken brachte, und ich realisierte, dass ein schriftlicher Leitfaden für meine offene methodische Herangehensweise eher hinderlich war. Für die anderen beiden Interviews hatte ich überhaupt keinen schriftlichen Leitfaden mehr, sondern behielt mir meine Fragen als grobe Themen und Überlegungen im Hinterkopf. Ich ging auf diese Weise in die Interviews, auch weil ich digitale Wahrnehmungsspaziergänge durchführen wollte, und nicht wusste, was mich im Profil der Interviewperson erwartet. Selbstverständlich wird bei vielen Interviews nicht im Vorhinein gewusst, was einen erwartet – aber hier ging es mir mehr um das Prinzip der Offenheit. Uwe Flick beschreibt diese Vorgangsweise als ein halbstandartisiertes Interview. Er meint damit eine Methode des Interviewens, die sich an keinen strikten Frageleitfaden hält, sondern sich an die Interviewsituation und das Gegenüber anpasst, und spontane und offene Fragen formuliert, dabei aber trotzdem themenzentriert bleibt.⁵²

Obwohl alle drei gut Deutsch sprechen, hört man ihnen ein holpriges Deutsch und einen Akzent an. In den Interviewtranskriptionen habe ich den genauen Wortlaut widergegeben. Um der Leserlichkeit in diesem Kapitel nicht zu schaden, habe ich diese Transkriptionen als Zitate geringfügig verändert. So habe ich versucht die Grammatik und Satzkonstruktion an eine Hochsprache anzupassen, und manche Wörter korrekter und klarer widerzugeben, als es manchmal im Interview der Fall war. Das habe ich an jenen Stellen getan, wo es mir für die Lesbarkeit nötig erschien. Ich habe trotzdem versucht ein authentisches Gefühl für die Interviews wiederzugeben, und deshalb nicht alles an eine korrekte Hochsprache angepasst.

Die Interviewtranskripte wurden von mir in Einzelteile zerlegt, kategorisiert und codiert. Ich versuchte zu verstehen, was die Aussagen bedeuten, wie sie mit anderen Aussagen und In-

⁵² Uwe Flick: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbeck bei Hamburg 2007, S. 209.

interviews in Verbindung stehen, und wo sich Gemeinsamkeiten und Widersprüche finden ließen. Wichtig war dabei ein zyklisches Vorgehen und so setzte ich Passagen aus den Interviews zusammen und riss sie wieder auseinander. Das sorgte manchmal für Verzweiflung, aber auch für amüsierte Momente beim Durchsichten. Denn die drei Interviewtranskripte lesen sich stellenweise wie freundschaftliche Unterhaltungen mit Hoch und Tiefs:

„Interviewer: Ja ich hab's gesehen, aber ich hab's nicht verstanden. Wieso ist das so wichtig, dass man ein ganz gutes Bild für die Familie hat, ein Bild von sich selber hinterlässt?

Azim: Ej Bruder, du hast selber Kultur studiert. Ich habe früher, egal was du zu mir gesagt hast, ich hab gesagt Valentino das ist peinlich. Du hast zu mir gesagt Kultur Bruder [seine Stimme hebt sich], musst du respektieren. Jetzt sage ich dir, Kultur Bruder musst du respektieren.“⁵³

An anderen Stellen wird es direkter mit fordernden Frage-Antwort-Spielen, und vermeintlich verständnislosen Unmutsäußerungen auf Aussagen zwischen den Zeilen, auf die man als Forscher_innen nur wartet, dass sie endlich auf das Tonband gesprochen werden: „Interviewer: Hast du was zu verstecken? – Navid: NEIN. – Interviewer: Wieso löschst du das dann? Navid: Naja, manche privaten Nachrichten ... fortfahren [meint das Klicken des Fortfahren-Buttons, den wir am Desktop sehen]“⁵⁴

Dabei hatte ich nicht das Gefühl, dass die Interviewperson sich provoziert fühlt. Mehr ging es mir darum, Irritationen anzusprechen, um weitere Antworten zu hören. Ich wusste hier meinen Vorteil einer freundschaftlichen Beziehung zu den Interviewpartnern zu nutzen, konnte mir so direktere Fragen erlauben und dachte mir, nicht zurückhaltend sein zu müssen. Ebenfalls hatte das den Vorteil, dass mir vielleicht Dinge verraten wurden, die einer unbekannten Person nicht verraten werden.

Zur Lockerung der langen Interviews, wussten Interviewperson wie Interviewer Späße zu machen und den anderen auch mal neckisch aufzuziehen: „Interviewer: Ich geh mal kurz aufs WC. Navid: [lacht] Musst du nicht dein Handy mitnehmen? Interviewer: Aso ... EBEN NICHT, siehst du, ich bin nicht süchtig.“⁵⁵

Ich habe bewusst einen Sprachduktus, von teilweise grammatikalisch nicht korrekten Satzkonstruktionen bzw. semantisch codierten Wörtern – „Rahmid: blablabla blablabla blablabla“⁵⁶ – angewendet, den ich von den Bewohnern im Heim lernte und dann in Gesprächen auspackte, wenn ich merkte, dass Aussagen der Interviewpartner in holpriger Sprache daherkommen. Diese gemeinsame Sprache macht aber noch heute oft vieles für beide

⁵³ Auszug aus dem Interview mit Azim. vom 19.4..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 4.

⁵⁴ Auszug aus dem Interview mit Navid vom 16.2..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 5.

⁵⁵ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 13.

⁵⁶ Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 10.

Sprechpartner verständlicher, weil man sich so auf eine für beide verständliche Bedeutung einigte.

Es wurde manchmal über ‚Männer-Sachen‘ geredet. Hier ertappte ich mich leider dabei, wieder zu sehr den Sprachduktus der Akteure anzunehmen, und den nicht mal zu hinterfragen und zu kritisieren:

„Navid: Also dort [in die Disko] kommen wirklich 13, 14-jährige. 14-jährige kommen wenn sie High Heels anziehen [...] Manche, die 14-jährigen die bisschen groß sind, keine Ahnung bisschen älter anschauen (...) – Interviewer: Busen haben? – Ja, Busen haben, die sich bisschen fesch anziehen (...) – Interviewer: Die gehen schon durch als 16-jährigen (...) – Navid: [...] Es wurde drei, vier Mal passiert ich habe schon damals gemerkt dass eine 14-jährige, keine Ahnung, ein Freund von mir hat gesagt ein 14-jährige wurde rausgeschmissen weil sie 14 Jahre alt war. Wurde zwar rein gelassen, haben aber später dann rausgeschmissen und ist Polizei gekommen. Genau, wegen Alter, dass junge Leute gehen und kommen und viele Schlampen. – Interviewer: Ja, das war auch bei uns so früher, gibt viele Proleten und Schlampen. – Navid: Gibt aber viele geile ... geile Schlampen [lacht] wirklich.“⁵⁷

Manchmal war mein Verständnis für Ausschweifungen aber auch erschöpft, weil die Interviews zu offen gestaltet waren, und ich als Forscher mir ein thematisch wie zeitlich strafferes Gespräch wünschte:

„Interviewer: Ich habe keine Ahnung für was das gut sein soll [lacht. Navid schweigt]. Ich verstehe trotzdem nicht, das musst du mir nicht erklären ich verstehe trotzdem nicht. – Navid: Ja ist bisschen kompliziert. Das braucht man wenn man einen Kurs macht. [...] [Erklärt mir trotzdem weiter]. – Interviewer: Ich verstehe davon gar nichts. Mich würde eher was anderes interessieren. Du hast hier Skype (...)“⁵⁸

Es kann von Vorteil sein, nach hinten hin offene Interviews zu führen, und den Gesprächspartnern viel Raum zu geben. Manchmal sollte man als Interviewer_in auch wohlüberlegte Fragen mit ins Interview nehmen, sich diesen langsam nähern, und wissen, wann die Sättigung erreicht ist und ob es besser wäre, mit neuen Überlegungen ein weiteres Interview zu einem anderen Zeitpunkt durchzuführen.

Hier liegen die Grenzen meiner halb-standardisierten und themenzentrierten Interviews bzw. meiner zu offenen Herangehensweise an das Forschungsthema und die Interviews. Es führt nämlich nicht nur zu dem Aufwand, danach ein über zweistündiges Interviewtranskript zu verfassen, sondern hat auch den Nachteil, vor einem Berg an Sätzen und Inhalt zu sitzen. Dieser muss erst mal gelesen, codiert und wieder decodiert werden, und das Ergebnis daraus niedergeschrieben. In den Transkriptionen stecken so möglicherweise zu viele Informationen, wobei man als Forscher_in dann das wirklich relevante und interessante darin übersieht. Es ist ratsamer, sich vor dem Interview gut zu überlegen, was das Ziel des Gesprächs

⁵⁷ Auszug aus dem Interview mit Navid vom 16.2..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 18.

⁵⁸ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 4.

ist, wie man dahin kommt, welche Methoden man einsetzen kann und aus dem heraus konkrete Fragen zu formulieren. Es ist zwar ein guter Einstieg, mit der Frage „Interviewer: Was ist Facebook für dich?“⁵⁹ zu beginnen, doch eine Interviewstruktur sollte sich nicht auf diesen Einstieg beschränken. Sonst wissen möglicherweise Interviewer_in wie Interviewpartner_innen nicht, worauf der/die Forscher_in hinaus möchte, und was sie einem eigentlich erzählen sollen:

„Rahmid: Willst du mit der Frage anfangen? – Interviewer: Ja, ich habe gesehen du nützt Facebook, du hast ein Smartphone, auf dem Laptop auch wahrscheinlich (...) – Rahmid: Habe ich leider jetzt keinen Laptop. Ich nutze in meinem Handy Smartphone, ja, also ... [nuschelt zu mir] nächste Frage? – Interviewer: Nächste Frage? Ich hab jetzt keine Fragen.“⁶⁰

3.3.2 DIGITALER WAHRNEHMUNGSSPAZIERGANG

Forschungen mit bzw. über das Internet bieten methodisch einen großen Vorteil, denn digitale Alltagspraxen – wie auf fb – sind persistent. Auf dem Profil und der Timeline eines user verbildlichen sich die Internetpraktiken, und lassen sich dort beobachten und zeigen. Weil sie längere Zeit am Profil bestehen bleiben können, und user sich mit ihnen konfrontieren müssen, können sie auch zur Reflexion über diese dienen.

fb stellt für den empirischen Zugang der Europäischen Ethnologie ein methodisch fruchtbares Feld dar, weil sich unterschiedliche soziale und kulturelle Praktiken beobachten lassen. Denn auch wenn vieles darin codiert ist – und sich noch immer Akteur_innen hinter den Profilen befinden, die einem diese Praxis erst verdeutlichen müssen – werden dort viele flüchtige Momente und Handlungen festgehalten und ausgesprochen.

Für das Aufzeichnen dieser kann die Methode des digitalen Wahrnehmungsspazierganges hilfreich sein. Damit begibt man sich während des Interviews mit der Interviewperson auf eine Erkundung ihrer online-Welt – wie zum Beispiel ihres fb-Profiles. Es wird gemeinsam gebrowst und angeklickt, einmal geben die Interviewer_innen, ein anderes Mal die Interviewpersonen den Weg vor. Einmal kann das Gesehene erzählt, ein anderes Mal nur schweigend dagesessen und Notizen gemacht werden; einmal können Deutungen über das Gesehene passieren, ein anderes Mal kann Interviewer_in wie Interviewpersonen Input liefern und zum Nachdenken anregen.

Oft wissen die Forscher_innen ja nicht, was sich im Leben ihres Gegenübers abspielt – auf einem gut gepflegten fb-Profil lässt sich vieles davon erahnen. Hier gilt es wachsam zu sein,

⁵⁹ Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 1.

⁶⁰ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 1.

und auf unscheinbare Details und Irritationen zu achten. Denn wie in biographischen Erzählungen und teilnehmenden Beobachtungen, sind die Brüche, Lücken, Widersprüche, Konflikte und Geheimnisse das interessanteste – nicht die eigens vor-überlegte Narration der Akteure oder der vorgegebene Weg im fb-Profil.

Für meine Forschung wäre ein größerer Fokus auf den Versuch dieser Methode interessant gewesen. Es war in jedem Interview die Intention, nach anfänglichen Fragen einen digitalen Wahrnehmungsspaziergang zu absolvieren.

Beim Interview mit Azim hat das auch stellenweise gut funktioniert. Er setzte sich sofort an den Computer und untermauerte bildlich seine Antworten im Lauf des Interviews durch das Herzeigen und Erklären seiner Profile. Es war aber weniger ein digitaler Wahrnehmungsspaziergang, als eine Erzählgenerierung mittels Fotografien. Beim Interview mit Rahmid kamen wir nach einer Dreiviertelstunde auf sein fb-Profil. Er zeigte mir dort, was er mir schon davor über sein Profil erzählt hatte, und verdeutlichte hier seine Aussagen. Wir führten das Interview weiter, und auch hier nützte er fb um mir seine Aussagen bildhaft zu vermitteln. Ich nützte die Gelegenheit des Blickes auf sein Profil, um mir und ihm Fragen zu stellen. Wir lenkten aber sehr schnell wieder die Aufmerksamkeit auf das reine Interview. Bei Navid dauerte es anderthalb Stunden, bis wir uns auf seinem fb-Profil befanden. Doch ich erfuhr schon davor vieles von seiner Perspektive zu fb, speziell zum Thema des Likes. Das Ansehen seines Profils führte nichtsdestotrotz zu weiteren thematischen Bewegungen im Interview und Erzählungen, und diente vor allem mir zur Verdeutlichung von Aussagen. Manchmal waren diese Bewegungen aber mehr Sprünge, was wahrscheinlich an der Infrastruktur von fb liegt, dass man als user von einem Punkt an den anderen springt, und nicht lange verweilt. Es ist erstaunlich, wie schnell user beim Browsen auf fb in einen *flow* geraten⁶¹, und wie sehr fb durch die vielen Möglichkeiten und Meldungen die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

3.3.3 FORSCHEN MIT FREUNDEN

In der ethnologischen Feldforschung kommt es nicht selten vor, dass freundschaftliche Beziehungen mit den Akteur_innen entstehen, und auch danach bestehen bleiben. Das hat negative wie positive Folgen: „Was die Ethnologie [...] auszeichnet, ihr besonderes Potential

⁶¹ Eine Ethnografie zur Ästhetik von Computergeräuschen, wie Windows-Fehlermeldungen oder Maus- und Tastaturklicken, auf Interview-Tonaufnahmen wäre übrigens ein noch unerforschtes Feld.

und dabei ihr großes methodisches Problem ausmacht: Gleichzeitigkeit von Nähe und Distanz, Einlassen und Rückzug, Spontanität und Reflexion.“⁶²

Ich war in den Jahren 2011 und 2012 Mitarbeiter in einem Wohnheim für unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Graz, wodurch ich meine Akteure kennenlernte, und sich ein freundschaftliches Vertrauensverhältnis entwickelte. Als Person war ich somit anerkannt, weil ich ein Freund war. Anders schien es bei meiner Position als Forscher, der ihre Perspektive von Internetpraktiken herausfinden will. Hier verstanden alle drei vor dem Interview nicht wirklich, was das Ziel meiner Arbeit war, und wieso ich mir sie als Interviewpartner aussuchte. Diese Vermittlungsschwierigkeiten zeigten sich auch in den informellen Treffen vor dem Interview, nachdem meine Intention für sie schon bekannt war. Es war ihnen einfach nicht begreiflich, was es heißt, ein Kulturanthropologe zu sein und wieso ich über das Internet und fb eine lange Arbeit schreibe. Dieses Unverständnis löste sich aber allmählich, als ich erklärte, dass ich mir einfach nur mit ihnen gemeinsam ihr fb-Profil ansehen und über ihre Meinung zu fb und zum Internet ein Interview führen möchte und dadurch verstehen, was das Internet ist: Mittlerweile verstehen sie auch, was das Internet mit meinem Studium und Kultur zu tun hat, und dass Kultur verstanden werden kann, wenn man es studiert. Auch wenn mein Interviewpartner Rahmid der Auffassung ist: „Das ist fb, da gibt es keine Kultur“⁶³, waren sie bereit mir bei meinem Anliegen zu helfen. Wie mir alle drei erzählten, konnten sie die Situation, dass andere Menschen neugierige Fragen stellen und etwas über sie, ihr Leben und ihre ‚Kultur‘ herausfinden möchten. Sie wissen, dass es für Studierende unterschiedlichster Disziplinen interessant ist, etwas über ihr Leben zu erfahren, und so wurde auch meine Position im Feld klarer. Ich war Student, der etwas herausfinden wollte, und Freund, der Hilfe brauchte.

⁶² Bettina Beer: Methoden ethnologischer Feldforschung. 2. Auflage. Berlin 2008, S. 120.

⁶³ Auszug aus dem Interview mit Rahmid. vom 6.6.2016, siehe auch Interviewtranskript S. 16.

4 ETHNOGRAPHIE

Im Folgenden skizziere ich meine drei Akteure. Außerdem beschreibe ich kurz meine Position zu ihnen vor der Feldforschung und dem Interview. Mir scheint das nötig, um sich ein Bild von den Personen machen zu können, und um so wiederum den Kontext meiner Forschungsarbeit mit Freunden besser zu verdeutlichen. Ich bilde sie dann als eigene ‚Typen‘ ab, indem ich das relevanteste für meine anschließende Argumentation aus ihren Interviews nacherzähle. Im Anschluss verbinde ich die Aussagen aus den drei Interviews miteinander, präsentiere mein Ergebnis, und gebe erst im Schlusswort eine vorsichtig formulierte These aus der Konklusion der drei Typen.

Namen von Personen werden in diesem Kapitel, wie auch in der gesamten Arbeit, anonymisiert. Ebenfalls sind von mir ausgesuchte biographische Merkmale, Details in der Erzählung und Orte sowie Ländernamen verfremdet, oder werden von mir gänzlich ausgelassen. Ich habe jedoch versucht einen möglichst genauen Kontext für das Verständnis dieser Arbeit zu bewahren. Das scheint mir nötig, um die Anonymität der Personen auch dann zu gewährleisten, wenn meine Freund_innen, Familienmitglieder und ehemalige Klienten diese Arbeit lesen

4.1 AKTEURSPERSPEKTIVE

4.1.1 RAHMID – WAS FREUNDE SO MACHEN

Rahmid verbrachte viele Stunden auf dem Sofa in meinem Büro, saß einfach nur da, unterhielt sich mit mir und anderen Bewohnern, und lernte durch das Beisammensitzen mit mir Gitarre spielen. Er war tatsächlich so sehr Teil des Wohnheimes, dass ich ihn bei einem Treffen vor dem Interview als ‚offiziellen‘ Mitbewohner im Kopf hatte, obwohl er eigentlich in einem anderen Heim lebte und keiner meiner Klienten war. Durch den gemeinsamen Deutschkurs lernte er die Bewohner an meinem Arbeitsplatz kennen, und verstand sich mit einigen so gut, dass sie sich beinahe täglich gegenseitig besuchten. Er nahm an vielen Aktivitäten bei uns im Heim teil, kochte sogar in unserer Küche alleine während er auf Freunde wartete, und war oft der letzte Gast, der abends rausgeschmissen werden musste. Im Duo mit einem anderen Bewohner konnten die beiden Nervensägen sein, und ich ihr erklärtes Ziel. Ich verbrachte viele unendliche Stunden mit den beiden, in denen sich unsere Gespräche oft nur im Kreis drehten – ich hatte das Gefühl, dass die beiden mich einfach nur von der

Arbeit abhalten wollten, und sich selber die Zeit vertrieben und Gesellschaft suchten, wenn sonst niemand für sie da war.

Rahmid traf ich nach meiner Arbeit sehr oft in Graz. Denn nachdem er volljährig wurde, zog er in ein anderes Wohnheim, an dem ich täglich vorbeikam, und wir trafen uns so mindestens ein Mal die Woche zufällig im Bus. Er war nicht der einzige meiner ehemaligen Klienten in diesem Heim, und so besuchte ich öfters mal das Wohnheim und klingelte mich durch um zu sehen, wer gerade zu Hause war und mir Tee, Süßigkeiten, Essen und Gesellschaft anbieten wollte. So stattete ich Rahmid von Zeit zu Zeit mal einen Besuch ab, bis sich unsere Wege aufgrund von Wohnortwechseln trennten. Wir blieben aber währenddessen auf fb vernetzt, und so schrieb er mir von Zeit zu Zeit mal Nachrichten auf fb oder kommentierte und versah meine Statusmeldungen mit einem Like. Generell waren die ehemaligen Klienten sehr aktiv darin, meine wenigen Updates und Fotos auf fb wahrzunehmen, und manchmal waren sie auch die einzigen, die mir ein Like für etwas gaben. Rahmid traf ich auch öfters in Graz – besonders in Erinnerung geblieben sind mir die zufälligen nächtlichen Treffen bei Bier und Tischfußball.

In einem informellen Vorgespräch zum Interview erzählt mir Rahmid, dass er bisher keine leichte Zeit in Österreich hatte und viele Enttäuschungen erfuhr. So wurde sein Asylverfahren noch immer nicht abgeschlossen, obwohl viele andere ehemalige Mitbewohner aus seiner Zeit im Wohnheim schon einen Anerkennungsstatus und somit Gewissheit über ihren Verbleib in Österreich haben. Die letzte behördliche Einvernahme zu den Fluchtgründen ist bei ihm schon länger her, muss aber neu aufgerollt werden aufgrund von widrigen Umständen – er hat deshalb noch immer die Hoffnung, demnächst einen Konventionspass zu bekommen. Mit Ausbildung und Arbeit läuft es aus dem Grund auch noch nicht gut. Auch darüber hinaus hat er in seinen Augen das Unglück, oft an die falschen Leute zu geraten. Nichtsdestotrotz macht er den Eindruck eines positiven und heiteren Menschen.

Für Rahmid ist fb da um „Sozialkontakte [zu] haben mit Freunden“⁶⁴ oder auch mit den Eltern und der Familie im Herkunftsland⁶⁵. So kann er Fotos sehen und zeigen und mit

⁶⁴ Auszug aus dem Interview mit Rahmid. vom 6.6.2016, siehe auch Interviewtranskript S. 1.

⁶⁵ Orts- und Ländernamen sind im Text anonymisiert bzw. verfremdet worden, damit keine Rückschlüsse auf die Herkunfts- oder Wohnorte der Akteure oder deren Familien gezogen werden können. Nur um den Kontext zu verdeutlichen: Zwei Personen sind zwischen Iran, Afghanistan und Pakistan geboren bzw. haben dort lange Zeit ihres Lebens verbracht; eine Person kommt aus einem anderen muslimisch geprägtem Land in Asien. Die Länder, in denen sie geboren wurden oder in denen ihre Familien heute wohnen, sind nicht identisch mit ihren eigenen Herkunftszuschreibungen. So kann es passieren dass sich Akteure z.B. als ‚Afghanen‘ bezeichnen, ohne dort geboren zu sein oder jemals gelebt zu haben.

Menschen kommunizieren. Seit der neuen technischen Einführung des Live-Videos kann er sogar live dabei sein, wenn Freunde und Familie eine Feier veranstalten oder sonst ein besonderes Ereignis passiert. Das Kommunizieren und Vernetz-Sein sei auch der Grund, wieso er vor vielen Jahren fb beitrat. Dadurch hat er viele neue Freundschaften und Bekanntschaften geschlossen, und konnte sein soziales Netzwerk erweitern. Er konnte auch Menschen einfach wieder finden, die er wegen zeitlicher und örtlicher Gegebenheiten aus den Augen verlor, so zum Beispiel seinen Onkel, oder seine Cousine, die mittlerweile Familie und Kinder hat – das ist für ihn ein großer Vorzug von fb.

Schließlich verdanke ich dieses Interview auch fb aus zwei Gründen: Erstens dass wir über fb reden können, zweitens ich ihn über fb kontaktieren konnte: „Ich habe [...] keine Nummer gehabt von dir, wir haben Facebook-Freundschaft gehabt. Du hast mir geschrieben, wir haben uns getroffen, das ist eigentlich von Facebook?“⁶⁶ Rahmid erklärt mir, wieso unsere Freundschaft über die reine fb-Freundschaft hinaus geht, und was er mit unserer normalen Freundschaft meint: „Ist nicht gleich [...] Facebook-Freunde sind Bekannte [...] und es gibt [auch] Unbekannte, ist auch Facebook-Freund. Ist nicht das gleiche. Freund ist Freund, das ist normale Freund. Ist nicht gleich in Facebook und normaler Freund.“⁶⁷ Doch es gibt viele feine Unterschiede:

„Rahmid: Also Freund, Facebook-Freund ist eigentlich überhaupt gar nichts, echte Freund und Facebook Freund ist nicht gleich, also Facebook-Freund das ist zum Beispiel von fremden Leuten [...] Also echte Freund ist zum Beispiel... wenn du hast Probleme oder so, ich kann immer dir gerne helfen, immer für dich dabei, egal was passiert.“⁶⁸

Im Gegensatz dazu machen sich fb-Freunde in schlechten Zeiten damit bemerkbar, dass sie nur mit „bla bla“⁶⁹-Kommentaren Anteilnahme zeigen.

Rahmid wählt achtsam aus, wer mit ihm auf fb befreundet ist. So schickt er keinen unbekannten Personen Freundschaftsanfragen: „Weil ich kenne nicht so warum sollte ich so eine Freundschaft wollen?“⁷⁰ Andere jüngere Leute machen das, erklärt Rahmid, denn diese wollen aus einem bestimmten Grund eine große Anzahl an fb-Freunden haben: „Also die jungen Leute die wollen wegen Like [...] weil er [der ihm eine Anfragen schickte] wartet auf eine Like.“⁷¹ Rahmid hat im Laufe seiner fb-Karriere erkannt, dass Menschen Likes sammeln

⁶⁶ Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6.2016, siehe auch Interviewtranskript S. 5.

⁶⁷ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 5.

⁶⁸ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 6.

⁶⁹ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 6.

⁷⁰ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 7.

⁷¹ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 7.

um sich gut zu fühlen, und in Konkurrenz stehen mit anderen Like-Sammelnden.

Schon gar nicht nimmt er Anfragen von vielen anderen geflüchteten Jugendlichen in Graz an, die er persönlich kennt, weil er damit schon viele schlechte Erfahrungen machte. Er erzählt, es sei öfters passiert, dass sich diese Jugendlichen nur mit ihm befreunden wollten, um einen Blick auf seine Freundschaftsliste zu erhaschen. Das Ziel dabei sei es, interessante junge Frauen zu finden und ihnen zu schreiben. Die Nachrichten sind dann nicht immer charmant oder im Interesse der Frauen, und so muss Rahmid intervenieren:

„Rahmid: Alle Leute haben mich gefragt wieso, wir kennen ihn nicht ich habe ihn nie gesehen wieso schickt er mir eine Freundschaftsanfrage?“⁷²

„Rahmid: Erst sie fragen mich wer ist das, ich sage ja das ist ein Bekannte oder ein Freund von mir, sie fragen mich soll ich das annehmen? [...] kann ich dir nicht sagen ist dein Facebook deine Entscheidung. Ich kann dir nicht Bescheid sagen [...] Hat mich genervt, alle Mädchen haben gleichzeitig gefragt wer ist er wieso hat er Freundschaft geschickt.“⁷³

Auch einen anderen Freund blockiert er und hat sogar real die Freundschaft auf Distanz gehalten aufgrund eines solchen Verhaltens. Dieser war besonders penetrant, und hat sogar weitere Profile erstellt um sich mit Rahmid auf fb zu befreunden, nachdem Rahmid ihn blockiert hatte. Für diesen Freund sei es selbstverständlich, auf diese Art mit jungen Frauen in Kontakt zu treten, und er forderte Rahmid auf, ihn dabei zu unterstützen. Wenn dieser Freund die Frauen nicht so dermaßen genervt hätte, und Rahmid das nicht hätte ausbaden müssen, wäre das alles kein Problem gewesen.

Grundsätzlich ist Rahmid über das Nutzungsverhalten von manch anderen jugendlichen Geflüchteten verwundert. So erzählt er mir von einem, der sogar fünf unterschiedliche fb-Profilen hat. Einer ist für Freund_innen, der andere für weibliche Bekanntschaften, einer für die eigentliche Freundin und ihr soziales Umfeld, einer für die Familie, und das letzte fünfte Profil ist ein allgemeines, in dem alles zusammenkommt. Rahmid stimmt mir zu in der Aussage, dass dieser fb-Freund zwar nur eine Person ist, aber fünf unterschiedliche Gesichter hat.

Rahmid selber hat nur zwei Profile. Das erste ist für die Familie und Menschen, die mit der Familie in Kontakt stehen: „[Sie] wissen nicht [dass] ich Alkohol trinke, und manche Fotos gebe ich mit Freunden [auf Facebook] [...]. Deswegen, Familie ist Familie-Seite, sie werden nicht meine Fotos sehen, was ich mache und was ich nicht mache.“⁷⁴ Auf meine Frage, ob er

⁷² Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6.2016, siehe auch Interviewtranskript S. 14.

⁷³ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 15.

⁷⁴ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 2.

glaubt, dass andere Jugendliche auch so ein Nutzungsverhalten haben, verneint Rahmid, weil Österreich anders sei und man hier alles posten könne: „Weil in Österreich ist es ganz freizeitliches Land. Was ich will, was sie wollen können sie machen. [...] Aber bei uns kannst du nicht alles machen“⁷⁵, und meint damit entweder die Familie oder das Herkunftsland – ich vermute aber zweites. Er hat eine kreative Möglichkeit gefunden, sein anderes Profil zu verschleiern. Denn eigentlich hat Rahmid zwei Namen – einen ‚offiziellen‘ längeren Namen, unter dem ihn die Familie kennt und der in seinem Ausweis drinsteht, und einen einfacheren Spitznamen, mit dem er in Österreich und auf dem fb-Profil auftritt. Doch was wenn die Eltern oder Familie trotzdem sein anderes österreichisches Profil finden? „Ich werde sagen einfach ... es gibt viele Dinge kann man hacke [...] vielleicht meine Dinge ist jemand gehackt, einfach lügen müssen, sonst ich kriege [macht ein Geräusch das signalisiert, dass wir beide wissen was dann passiert].“⁷⁶ Doch ganz frei fühlt sich Rahmid auch nicht mit seinem eigentlichen Profil. Denn seine Freundin wird schnell eifersüchtig, und Rahmid beugt sich ihr, indem er Fotos mit anderen Freundinnen und weiblichen Bekanntschaften auf seinem Profil löscht.

4.1.2 AZIM – DAS IST KULTUR, BRUDER!

Kurz bevor ich anfang zu arbeiten, verließ Azim das Wohnheim und war nur ab und zu Gast bei uns – als einer von wenigen bekam er auch ohne langes Warten einen Konventionspass. Ich traf ihn manchmal bei ehemaligen Klienten im Wohnheim, in das sie umzogen, nachdem sie 18 Jahre alt geworden waren. Ich lernte ihn also auch dort nur als Gast kennen, der sich gern zum Essen einladen lies, aber auch ein gern gesehener Gast war, weil er ständig etwas erzählen konnte, er immer wieder kreative Problemlösungsansätze bereit hatte und gerne half. Ich traf ihn ab und zu auf der Straße, ohne aber wirklich mit ihm befreundet zu sein. Wir fanden zwar immer Gesprächsthemen, und ich fand ihn auch als Persönlichkeit interessant, aber er war mir nicht immer sympathisch, und so wollte ich gar nicht viel mehr Zeit mit ihm verbringen. Irgendwann verloren wir uns aus den Augen und ich erfuhr durch dritte, dass er in eine andere Stadt zog.

Einige Zeit später traf ihn zufällig bei der Busstation. Er schlug vor, dass ich doch zu unserem gemeinsamen Freund ins Wohnheim mitkommen solle, er warte schon auf ihn und außer-

⁷⁵ Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6.2016, siehe auch Interviewtranskript S. 2.

⁷⁶ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 14.

dem hatte Azim Hunger. Er erzählte mir den Grund, wieso wir uns so lange nicht mehr gesehen hatten. Azim war nämlich in eine andere Stadt umgezogen, um dort ein neues Lebensumfeld zu finden. Da das nicht funktionierte, kam er wieder nach Graz zurück. Von da an geriet er auf die schiefe Bahn und hatte keine leichte Zeit, fand aber wieder heraus. Er meinte, das sei eine wichtige Erfahrung gewesen und dass ihm nichts Besseres hätte wiederfahren können. Er sei die letzten zwei Monate vor unserer Begegnung auch zu Hause bei seiner Familie gewesen, und auch das hätte im gut getan. Er wollte die nächsten Monate Geld sparen, und unbedingt wieder zur Familie fliegen. Die nächsten Wochen und Monate verabredeten wir uns zu weiteren Treffen, und hatten uns viel zu erzählen.

Für Azim ist der eigene Vater ebenfalls eine bedeutsame Instanz, der er glaubt Rechenschaft schuldig zu sein, und auf dessen Vorstellungen er sein Verhalten auf fb richtet. Denn für Azim ist es von großer Bedeutung und selbstverständlich, dass der Sohn den Vater nicht enttäuschen darf, und dass sich der Vater für den Sohn nicht schämen muss. Was der Grund für diese Enttäuschung und Scham ist, lässt Azim immer wieder im Interview durchklingen, und hat auch gleich eine Erklärung dafür:

„Azim: Bei uns Afghanen, du weißt, kann ich nicht mit einem Freund Fotos [beim Alkoholtrinken oder anderem unangemessenem Verhalten] machen und [die Fotos] auf Facebook schicken. Das sieht mein Vater, oder irgendwelche Bekannte zeigen es meinem Vater und sagen ‚schau, dein Sohn trinkt gerade Alkohol und macht ein Foto davon.‘“⁷⁷

Azim ist sich sicher, wenn sein Vater Fotos von ihm beim Alkohol trinken oder sonstigem ‚unrespektlichem‘ Verhalten auf fb sieht, oder davon erzählt bekommt, er seinen „Kopf senken“⁷⁸ müsse, und dass es den Vater in seiner Ehre – und die der Familie – verletzen würde. Schon in meinen vorhergegangenen informellen Gesprächen mit Azim wurde mir bewusst, dass ihm die eigene Familie, der Familienzusammenhalt, und vor allem die Meinung seines Vaters über ihn sehr wichtig sind. Azim war in der Vergangenheit nicht immer der brave Sohn, und wurde für manche Taten auch gesetzlich belangt. Doch viel schwerer wiegt für ihn dabei die Strafe des Vaters: Enttäuschung. Er hat aus diesen Fehlern und der Erfahrung daraus gelernt, und sich versprochen den Vater nicht mehr durch ein unehrenhaftes Verhalten zu enttäuschen – oder es zumindest auch eine kreative Art zu verheimlichen.

⁷⁷ Auszug aus dem Interview mit Azim vom 19.4..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 2.

⁷⁸ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 6.

Er sieht die Notwendigkeit, unterschiedliche Darstellungen von sich auf unterschiedlichen fb-Profilen zu zeigen. So hat er die Strategie entwickelt, sich zwei fb-Profile anzulegen. Er besitzt ein ‚afghanisches‘ Profil, in dem er ein braves und „seriöses“⁷⁹ Bild von sich zeigt, und dessen sich der Vater nicht schämen muss. Im Kontrast dazu hat er ein weniger seriöses ‚österreichisches‘ Profil. Er meint dazu – mit einem ironischen Unterton: „In diesem Facebook habe ich Demokratie [...] und ich mache in diesem Facebook was ich will. Totale Demokratie [...] [darin] bin ich was ich will.“⁸⁰ Er kann auf diesem Profil das darstellen und veröffentlichen, wie und was ihm beliebt, und selbst blödsinnige Videos zur Belustigung posten. Denn in diesem Profil bedient er ein anderes Publikum – seine ‚österreichischen‘ Freund_innen. Hier herrschen ganz andere soziale Normen und Erwartungen, und es wird ein weniger ‚seriöses‘ Nutzungsverhalten von ihm erwartet als auf dem ‚afghanischen‘ Profil. Azim weiß ganz genau, was er wem zeigen will und was die Erwartungen an ihn sind.⁸¹ Er akzeptiert deshalb keine Freundschaftsanfragen auf dem ‚österreichischen‘ Profil von Personen, die eine potentielle Gefahr für seine Rolle des ‚seriösen‘ Sohns darstellen, weil sie Kontakt zu seinem Vater haben könnten. Das wären in seinen Augen zum Beispiel weitere Familienmitglieder, Bekannte aus der Nachbarschaft, ältere Freunde, und generell Menschen, die ebenfalls über ein paar Ecken Kontakt zum Vater haben könnten. Er akzeptiert nur Anfragen, die er kennt und die er selber als fb-Freunde akzeptiert. Das erklärt auch die geringe Anzahl an ca. 50 Kontakten in seiner Freundschaftsliste.

Er meint aber auch, dass es ihm eigentlich bis vor wenigen Monaten egal war, was er auf fb postet und wer von seinen Freunden in der Liste was sehen konnte.⁸² Bis ihm sein Bruder, der auch in Österreich wohnt, eine Freundschaftsanfrage schickte und Azim im Dilemma steckte. Denn Azim lehnte anfangs ab und musste sich deshalb für diese virtuell abgelehnte Freundschaftsanfrage real rechtfertigen. Er erklärte seinem Bruder, wieso er seine Freund-

⁷⁹ Auszug aus dem Interview mit Azim vom 19.4..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 2.

⁸⁰ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 2.

⁸¹ Als wir nach dem Interview aus der Wohnung gehen, erläutert er mir das noch mal genauer. So darf er nicht auf seinem seriösen Profil und schon gar nicht an die Pinnwände von Freunden, öffentlich obszöne Videos und Bilder posten, obwohl er ganz genau weiß dass das Gegenüber und sein Publikum das genauso witzig finden: „Sie sind ja meistens [...] genauso deppert wie die anderen [...] Ja, aber sie zeigen dass sie nicht deppert sind.“ (Auszug aus dem Interview mit Azim vom 19.4..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 5.) Denn damit wird die Pinnwand und somit das Bild einer Person verschandelt. Mit seinem zweiten und dritten Profil – Azim hat sogar drei Profile, doch das dritte wird heute nicht mehr genutzt – macht er das sehr wohl, weil dort ein anderes Publikum und ein anderer Zweck des Postens vorhanden sind.

⁸² Azim betont im Lauf des Interviews, dass er schon davor einen sensiblen Umgang mit fb lernte und seit seinen schlechten Erfahrungen – die für ihn eine wichtige Schwelle im Leben darstellen – darauf achtet und kontrolliert, wem er was erzählt und auf fb veröffentlicht.

schaftsanfrage nicht möchte, akzeptierte sie aber trotzdem widerwillig und muss nun mit den Konsequenzen leben:

„Azim: Ich habe gesagt schau das geht nicht, er aber nein egal das geht. Mein Freund sieht mich [auf fb], und so hat mich [ein] Bekannter gefunden weil er [der Bruder] ist mit so vielen Bekannten befreundet, hat mich erkannt und hat so gefunden und ich habe jetzt keine Demokratie auf Facebook [lacht]“⁸³

Bei Azim ist es interessanter, wer er außerhalb von fb ist, und erst in diesem Zusammenhang verstehe ich seine erste Antwort in diesem Interview: „Achso Bruder, wenn du einen Facebook-Nutzer möchtest, bei mir bist du falsch, ich nütze kein Facebook.“⁸⁴ Tatsächlich sind auf allen seiner Profile, die er mir zeigte, nur wenige Aktualisierungen zu erkennen. Durch das Reden über sein fb-Profil erfahre ich auch nicht viel mehr über ihn, und generell ging das Interview eher unkonzentriert und nicht fokussiert voran. Darum klang es wie ein Weckruf, als im – im Vergleich zu anderen Gesprächen mit Azim – langatmigen Interview nach ca. einer halben Stunde sein Telefon klingelte, und wir beide zusammen weggingen. In diesem Kontext muss auch erwähnt werden, dass, obwohl Azim zum Zeitpunkt des Interviews – und längere Zeit davor – keine Lohnarbeits-Beschäftigung hatte, er eine viel beschäftigte Person ist. Schon beim Hochrennen auf der Treppe in meine Wohnung meinte er, ich müsse heute keinen Tee machen. Er ging auch direkt in mein Zimmer, setzte sich vor den PC und fuhr ihn hoch; er zog nicht mal die Jacke aus. Ich merkte sofort, dass er besseres zu tun hat als mit mir hier zu sitzen.

Nach einer halben Stunde und zwei Telefonanrufen später, fragte er, ob wir kurz unterbrechen können um eine Couch für seine neue Wohnung zu transportieren. Ein Freund wartete mit dem Lieferwagen in der Nähe, und wir könnten dann gleich die Couch abholen und zu ihm transportieren. Der Freund war auch am Treffpunkt, hatte aber noch nicht alle Pakete ausgeliefert, und deshalb wollte Azim ihm helfen die Pakete zu verteilen, um die Couch schneller abholen zu können. Wir fuhren gemeinsam im Fahrzeug mit, und einige Pakete später blieben vor einem Mehrparteien-Haus stehen. Dort hupte der Freund eine Person heraus, und die drei verhandeln den Preis für ein Verkaufsgeschäft. Die aus dem Haus gehupte Person kannte Azim, und macht ihm einen freundschaftlichen Preis für das Auto, an dem der Freund interessiert war, und das er an einen anderen Bekannten weiterverkaufen wollte. Azim erklärte mir später, dass der Freund ohne ihn niemals einen so guten Kaufpreis bekommen hätte, und dass er aus diesem Grund eine kleine Provision von ihm bekäme. So

⁸³ Auszug aus dem Interview mit Azim vom 19.4..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 3.

⁸⁴ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 1.

was machen Freunde halt für einen, und ich glaubte zu verstehen, dass das reale soziale Netzwerk für Azim wichtiger ist, als das in fb.

4.1.3 NAVID – DAUMEN HOCH

Navid lebte bis zu seinem 18. Geburtstag im Wohnheim, und so hatte ich täglich mit ihm zu tun. Er war stets der brave, der vorbildlich in der Früh aufstand, die Schule und den Deutschkurs besuchte, sein Zimmer in Ordnung hielt und sonst nie für Probleme sorgte. Er verstand sich mit allen anderen Bewohnern und Mitarbeitern und war bei Aktivitäten gern dabei. Trotzdem suchte er sich seine Freiräume und verbrachte auch viel Zeit alleine im Zimmer oder war unterwegs. Erst im Nachhinein erfuhr ich, dass ein Teil seiner Familie auch in Graz lebt, und dass er aus diesem Grund viel Zeit auswärts des Heimes verbrachte und sie besuchte. Er war auch keiner, der uns Mitarbeiter viel in Anspruch nahm, sondern alles selber regelte, sofern es ohne Hilfe möglich war.

Nach dem Auszug aus dem Wohnheim begegneten wir uns – im Gegensatz zu manch anderen Bewohnern – selten auf den Grazer Straßen; das war ein gutes Zeichen. Denn viele andere Bewohner befanden sich auch nach dem Auszug öfters in der unmittelbaren Umgebung des Wohnheims, die nicht zu den schicksten und ruhmhaftesten Gegenden von Graz gehört. Es ist eine Gegend, in der man als unterbeschäftigter Jugendlicher immer auf andere unterbeschäftigte Jugendliche trifft, und sich mit Abhängen und Kleinkriminalität die Zeit vertreiben kann. Navid war keiner davon. So trafen wir uns kaum, waren aber zumindest über fb miteinander verbunden geblieben und tauschten hier und dort mal Nettigkeiten und Befindlichkeiten aus.

Als ich ihn das erste Mal nach langer Zeit wieder traf, erzählte er mir – mehr sachlich als stolz – dass er in der Zwischenzeit den Konventionspass erhalten habe und seine Mutter und kleinen Geschwister nachgeholt hätte. Er erzählte mir auch, dass er gerade die Hauptschule fertig mache, und danach eine Lehre mit Abendschul-Matura starten möchte. Ich war ein wenig verblüfft über seinen relativ erfolgreichen Werdegang, aber nicht ganz erstaunt über seine Geschichte. Denn so zielstrebig und bedacht hatte ich ihn in Erinnerung behalten. Danach trafen wir uns öfters mal zufällig auf der Straße und während seiner Mittagspause in der Nähe seines Arbeitsplatzes, und daraus wurden auch ausgemachte Treffen. Wir besuchten uns gegenseitig, trafen uns öfters während der Mittagspause zum Essen, und ich stand ihm bei manchen Problemen mit Rat und Tat zur Seite.

Navid selber nimmt ein verändertes Nutzungsverhalten auf fb bei sich wahr. Heute liket er nur selten, weil es ihn nicht „schert“.⁸⁵ Im Gegensatz zu einem Freund von ihm, der alle paar Stunden sein Handy hervor holt und dann mal längere Zeit damit beschäftigt ist, jeder_m in seiner Timeline ein Like zu verpassen. Damit gerät Navid in einen Konflikt mit seinen Freund_innen, denn diese fragen ihn, wieso er ihre Fotos und Statusmeldungen nicht liket:

„Navid: Es gefällt mir, ohne Facebook, genau. Deshalb bekomme ich auch so wenig Likes auf meinem Facebook, ist mir scheiß egal [...] – Interviewer: Du glaubst dass du weniger Likes bekommst weil du andere nicht likest, und das ist auch eine Rache quasi? – Navid: Ja, es ist so leider. Hast du das nicht gemerkt? – Interviewer: Nein, nicht unbedingt. Ich like auch fast gar nicht und ich bekomme auch wenig Likes – Navid: Genau [beide lachen] Like mal Fotos von deinen Freunden oder keine Ahnung, egal wenn du nicht kennst. Die werden auch dich liken – Interviewer: Ich glaube das versuche ich mal. Ich werde alles liken und bekomme dann mehr Likes. – Navid: Versuch mal. Wirklich. Ein Freund von mir, bester Freund von mir, der hat mich gefragt, warum likest du meine Fotos nicht, du hast, merke ich, seit einem Jahr meine Fotos nicht geliket. Wieso soll ich liken?“⁸⁶

„Interviewer: Ist ihm das [Liken] so wichtig? – Navid: Manchen ist wichtig – Interviewer: Wieso? – Navid: Naja, weil sie mehr Likes bekommen wollen und wenn dann Freunde ist dann sollte er deine Fotos auch like[n]. – Interviewer: Und was wenn du ihm am nächsten Tag in der Schule sagst hey super Foto, das reicht ihm nicht? – Navid: Nein. Dann fragt er mich, wieso likest du nicht auf Facebook?“⁸⁷

Mir will einfach nicht in den Kopf kommen, wieso dem Liken eine so große Bedeutung zukommt. Navid fasst hier auch das offensichtliche für mich noch mal zusammen: „Der macht nur jeden Tag Fotos damit er sich gut fühlt. Ich mache Foto, ich fühle mich gut, ich poste das auf Facebook, ich bekomme darum auch viele Likes. Obwohl er nicht glücklich ist, aber der ist irgendwie glücklich, komisch?“⁸⁸

Weil Navid um die Unterschiedlichkeit von Menschen und ihren Wunsch nach Likes weiß, verteilt er an sie in bestimmten Maßen gerne Anerkennung, und erfüllt ihnen auch banale Gefallen, die er eigentlich nicht machen möchte zum Beispiel als er letztens wiederum in einer verrufenen Großraumdisco in Graz war. Ein Freund wollte unbedingt, dass er zu seinem Geburtstag mitkommt. Navid war müde und hat nur widerwillig akzeptiert, weil er sein Freund ist, und Freunde so was eben machen müssen. Denn sonst geht Navid nicht in diese Disco, weil es in seinem österreichischen Freundeskreis verpönt ist dort hinzugehen. Deshalb gefällt es ihm auch nicht, dass von diesem Abend ein Foto auf fb gelandet ist: „Ich wollte kein Foto machen weil es peinlich ist. Peinlich nicht. Für mich ist nicht, aber meine Freunde sagen dass es peinlich ist.“⁸⁹

⁸⁵ Auszug aus dem Interview mit Navid vom 16.2.2016, siehe auch Interviewtranskript S. 24.

⁸⁶ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 25f.

⁸⁷ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 25f.

⁸⁸ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 27.

⁸⁹ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 17.

Als ich Navid darum bitte, auf den *Viber*⁹⁰-Icon zu klicken, sehe ich dass er sein Passwort eingeben muss. Ich frage naiv nach, wieso er nicht sein Passwort automatisch speichert. Eigentlich macht er das ja, aber er hatte *Viber* vor kurzem deinstalliert, weil sein Laptop beim großen Bruder war, während Navid sein Heimatland besuchte. Er wollte nicht dass sein Bruder erfährt, mit wem er was schreibt, und meint dass der Bruder generell ganz neugierig sei und ihn kontrollieren würde. Auf meine Nachfrage meint Navid, dass er natürlich nichts zu verstecken hätte, sondern dass es nur solche privaten Nachrichten seien, die sein Bruder nicht sehen solle. Denn Nachrichten mit Freund_innen – oder generell: „Was ich mache, was ich mit Freunden schreibe“⁹¹ – sind für Navid etwas privates, und nicht für die Familie bestimmt. Diese Neugierde des Bruders akzeptiert Navid und erklärt sie sich durch die kulturelle Prägung: „Bei uns [in diesem Kontext: National-ethnische Selbstzuschreibung bzw. präziser an den nächsten Satz anschließend: ‚Nicht-Österreichern‘] [...] sind sie eher so streng“⁹², im Gegensatz zu österreichischen großen Brüdern oder Eltern: „Ja bei dir ... bei euch ist das anders. Dir wird egal sein [...] da ist es irgendwie gewohnt.“⁹³ Navid versteht die Neugierde und (Für)-Sorge des Bruders, meint aber dass es dazu überhaupt keinen Anlass gäbe: „Ja, er glaubt ich gehe diesen schlechten Weg, das ich mit dem Rauchen beginne [...] aber ich trinke [im Gegensatz zu anderen Freunden] nicht.“⁹⁴ Navid hat Verständnis für so ein Verhalten, aber sein Bruder könne ihn sowieso nicht daran hindern, gelegentlich etwas in den Augen des Bruders ‚schlechtes‘ zu tun. Um sein Privatleben trotzdem zu schützen, geht er seinem Bruder virtuell einfach aus dem Weg. Er blockiert ihn auf fb, passt darauf auf, dass der Bruder nicht an seine Nachrichten kommt, und ignoriert sogar manchmal seine Anrufe – es ist die Strategie des Aus-dem-Weg-Gehens.

4.2 EMPIRISCHE ERGEBNISSE

4.2.1 KULTURELLE KONTROLLE

Die Akteure unterscheiden klar zwischen einer ‚österreichischen‘ und der ‚eigenen‘ ‚Kultur‘; und immer wieder fallen Zuschreibungen wie ‚bei uns‘, ‚Afghanen‘, ‚bei euch‘, ‚österreichisch‘, und es geht dabei um kulturell bedingte Normen, Prägungen, Vorstellungen

⁹⁰ Viber ist eine Plattform und Applikation, mit der man Text- und Multimedia-Nachrichten übers Internet und Handy verschicken kann, ähnlich wie WhatsApp.

⁹¹ Auszug aus dem Interview mit Navid vom 16.2..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 5.

⁹² Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 5.

⁹³ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 5.

⁹⁴ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 7.

und Erwartungshaltungen. Durch die Vorstellung einer zur ‚österreichischen‘ Kultur gegensätzlichen eigenen Kultur werden für die Akteure die Bedingungen einer sozialen Kontrolle heraus erklärt:

„Interviewer: Was meinst du mit uns? – Azim: Ja bei uns Afghana, du weißt, ich kann nicht mit einem Freund Foto mache [beim Alkoholtrinken] und auf Facebook schicken, das sieht meine Vater oder irgendwelche Bekannte zeigt zu meine Vater [lacht] sagt schau deine Sohn trinkt gerade Alkohol und macht ein Foto.“⁹⁵

„Interviewer: Ja, ich verstehe schon was du meinst, aber ich finde es trotzdem komisch wenn man solche Sachen verheimlicht. Da frage ich mich, wieso machen Menschen das, oder, was verheimlichst du vor deinem Bruder? Was möchtest du (...) – Navid: Ja, bei dir ... bei euch ist anders. Dir wird egal sein (...) – Interviewer: Wer bei euch? Bei Österreichern? Navid: Bei Österreichern, da ist es irgendwie gewohnt.“⁹⁶

„Rahmid: Nein, glaube ich nicht, weil in Österreich ist es ganz freiheitliches Land. Was ich will, was sie wollen können sie machen. – Interviewer: Das kannst du auf Facebook alles posten? – Rahmid: Ja genau. Aber bei uns kannst du nicht alles machen. – Interviewer: Wer ist bei uns? – Rahmid: In der Wala-chei [sein Herkunftsland wird anonymisiert], wenn etwas schlechtes machen meine Familie geht, also wenn jemand sieht, sie reden mit meinen Eltern blabalbla und so.“⁹⁷

Der kulturelle Nenner bei den Akteuren scheint eine islamische ‚Moral- und Verhaltensanleitung‘ zu sein, und daraus resultierende kulturelle und soziale Prägungen und Vorstellungen. Diese zeigen sich in den Normen, die die Akteure durch Erziehung verinnerlicht haben, und in den Ansprüchen an ein ‚seriöses‘ Verhalten, welche die Akteure an sich selber haben, bedingt durch mutmaßliche Erwartungen anderer an sie. So beinhalten simple Handlungen wie Alkoholtrinken, Rauchen oder sich mit Freundinnen treffen, für die Akteure trotz Erwachsenenalter ein ‚verbotenes‘ Potential. Doch alle drei tun es trotzdem. Rahmid raucht, trinkt Alkohol und hat eine Freundin; Navid gibt sich mit für den Bruder fremden Frauen und mit nicht ganz so ‚seriösen‘ Freunden ab, und verheimlicht der Familie diese Tatsachen; und Azim macht alles von dem. Das ist für keinen meiner Interviewpartner ein Problem, sondern ein selbstverständliches Verhalten für junge Männer in ihrem Alter. Sie wissen aber sehr wohl, dass so ein Verhalten für die Familie „unrespektlich“⁹⁸ und unehrenhaft erscheinen kann aufgrund der besonderen, kulturell bedingten, Erwartungshaltungen. Die Akteure haben dazu eine gegensätzliche Meinung:

„Interviewer: Wieso möchtest du nicht dass sie das sehen? – Azim: Weil Bruder, vielleicht mache ich ein Foto mit einem Mädchen, und die zeigen meiner Familie oder anderen Bekannten. Das gefällt mir nicht. – Interviewer: Ist das peinlich? – Azim: Ja. Hast du eh gesehen [...]. – Interviewer: Ja ich habs gesehen, aber ich habs nicht verstanden. Wieso ist das so wichtig, dass man ein ganz gutes Bild für die Familie

⁹⁵ Auszug aus dem Interview mit Azim vom 19.4..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 2.

⁹⁶ Auszug aus dem Interview mit Navid vom 16.2..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 6.

⁹⁷ Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6.2016, siehe auch Interviewtranskript S. 2.

⁹⁸ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 8.

*hat, ein Bild von sich selber hinterlässt? – Azim: Ej Bruder, du hast selber Kultur studiert. Ich habe früher, egal was du zu mir gesagt hast, ich hab gesagt Valentino, das ist peinlich. Du hast zu mir gesagt, Kultur Bruder [seine Stimme hebt sich], musst du respektieren. Jetzt sage ich dir, Kultur Bruder, musst du respektieren. – Interviewer: Wieso ist das so? – Azim: Weiß ich nicht. Ich bin nicht so, die Leute sind so“.*⁹⁹

*„Navid: Bei euch [österreichischen Leuten] ist anders. Dir wird egal sein [...] – Interviewer: Da ist man gewohnt dass der große Bruder alles fragt, alles weiß, alles schaut? – Navid: Nein, nicht alles schaut [...] manche Sachen sind egal, aber bei uns sind sie eher so streng. Zum Beispiel mit den Frauen, wenn ich mit einer Frau telefoniere, auch wenn sie eine gute Freundin ist, dann fragt mein Bruder woher kenne ich diese Frau, was machst du mit dieser Frau? [imitiert den Bruder]“*¹⁰⁰

Die Akteure kennen die Erwartungen des Publikums – welches einmal als Bruder direkt vor einem stehen kann, und ein anderes Mal als Vater Teil einer *imagined audience* sein kann – an ihre Rolle. Darin nimmt die Familie einen bedeutenden Platz ein, auch weil die Akteure ihnen diesen selber zuweisen. Im Schlusswort dieser Arbeit versuche ich zu erläutern, weshalb das so von den Akteuren gehandhabt wird, und wie das mit einer sozialen Kontrolle, Erwartungshaltung und Darstellungs-Management in Zusammenhang stehen könnte. Auffällig bei Erzählungen der Akteure über ihre Familien ist aber, dass diese nur aus männlichen Mitgliedern zu bestehen scheinen und Frauen darin nicht vorkommen. Ich möchte an diesem Punkt noch mal Fehlentscheidungen Gedanken von einer kulturell bedingten Arbeitsteilung und Art ‚Vertrag‘ zwischen männlichen und weiblichen Familienmitglieder_innen in Kapitel 2.2 meiner Arbeit in Erinnerung rufen, in der das männliche Familienoberhaupt das Bild der Familie nach außen präsentiert, und für dieses verantwortlich ist.

Die Akteure kennen die kulturellen Regeln und Rahmenbedingungen der Erwartungshaltung, haben sich diese habituell angeeignet und wollen den Anforderungen entsprechen. Daniel Miller hat eine Erklärung dafür: „Jede Kultur beruht auf als Normen verstandenen Moralvorstellungen. In allen Gesellschaften beurteilt man das Verhalten der Mitmenschen danach, inwiefern es ‚normal‘ sei, wobei als ‚normal‘ das jeweils moralische Gebotene gilt.“¹⁰¹ In diesem Zitat wird nochmal hervorgehoben, dass nicht das Verhalten – wie Alkohol trinken oder Rauchen – an sich schlecht ist, sondern was andere darin interpretieren, und was für sie das

⁹⁹ Auszug aus dem Interview mit Azim vom 19.4..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 4.

¹⁰⁰ Auszug aus dem Interview mit Navid vom 16.2..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 6.

¹⁰¹ Daniel Miller: Das wilde Netzwerk. Ein ethnologischer Blick auf Facebook. Berlin 2012, S. 169.

normale und moralische ist. Aus dem Grund trinken und rauchen die Akteure nicht vor ihrer Familie, tun es aber sonst sehr wohl.

Durch die Anforderungen an sie entsteht eine Art soziale Kontrolle. Azim kontrolliert sein Verhalten auf fb und wer sich mit ihm auf fb befreundet, aus Sorge, der Vater könnte etwas über ihn in Erfahrung bringen, was er nicht wissen sollte. Zu diesem Zweck hat er ein ‚afghanisches‘ Profil erstellt, wo er ein ‚seriöses‘ Bild von sich zeigt. Ähnlich verhält es sich bei Rahmid; zusätzlich hat es aber auch die Freundin geschafft sein Verhalten auf eine Weise zu kontrollieren, so dass er viele alte Fotos und Erinnerungen mit anderen Frauen auf fb löschte. Eine weitere Erwartungshaltung kommt von Freund_innen, die Likes erwarten. Gleich verhält es sich auch bei Navid, der aber kein zweites ‚Familien-Profil‘ zum Zweck des Umgangs einer ‚brüderlichen Kontrolle‘ angelegt hat:

„Navid: Ja, mein Bruder der ist neugierig. Der will herausfinden was ich mache, was genau ich mit wem, mit wem gehe ich mit welchen Leuten ich treffe. – Interviewer: Und das kann er dich nicht fragen? – Navid: Der kann mich fragen, aber das sage ich nicht, was geht dich das an? [spricht damit den Bruder an] Warum solle ich alle meine privat Sachen, ja ich war Disko und er schimpft mich, wieso war ich Disko? [imitiert den Bruder] Da streiten die Leuten, und wenn dir was passiert was sollen wir machen und so“¹⁰²

Darüber hinaus hat er ebenfalls den Druck, Anforderungen der Freund_innen zu entsprechen und im ‚Like-Währungssystem‘ zu partizipieren; auch muss er manchmal Fotos machen lassen, die dann auf fb landen, und seine Rolle gegenüber anderen Freund_innen gefährden. Es ist eine hybride Erfahrung des ‚Sowohl-als-auch‘, nicht eines ‚Entweder-oder‘.

Diese Anforderung und soziale Kontrolle hat den Anschein, dass die persönliche Freiheit der drei Akteure auf fb eingeschränkt wird, und sie Normen, Erwartungen und Zwängen unterliegen, weil sie den Anforderungen eines Publikums entsprechen müssen.

Ich sehe darin Ähnlichkeiten zum ‚digitalen Panopticon‘ wie es in Kapitel 2.5 meiner Arbeit Frischling beschreibt. In fb herrscht eine paradoxe Freiheit und darin unterliegen Handlungen nicht nur dem freien Willen, sondern sie werden auch eingeschränkt. Doch die Semantik von fb ist für user vielfältig.

Ich möchte somit noch mal die Akteursperspektive von fb betonen, um fb so zu verstehen, was es nämlich ist: ‚Meine kleine Welt‘. Diese kleine Welt gilt es in einem Kontext zu sehen. Denn meine Akteure haben vielleicht eine andere Auffassung von Freiraum, und sehen ihr Leben in Österreich selbstbestimmter und freier, als es davor der Fall war – obwohl sie auf fb

¹⁰² Auszug aus dem Interview mit Navid vom 16.2..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 5.

agieren und sich dort eine soziale Kontrolle für mich gezeigt hat. Vielleicht ist für sie fb ein Werkzeug für eine Strategie, mit der sie Nutzen für ihre eigenen Zwecke ziehen können? Darum stelle ich mir weiter die Frage, mit wem man zu welchem Zweck auf fb interagiert und wieso es dieses Darstellungs-Management gibt. Doch ich erkenne darin im Folgenden einen reflektierten und tätigen Umgang mit fb, in dem Inhalte, Kommunikation und Interaktion kontrolliert werden und strategisch sind. In diesem Kontext sehe ich die für meine Akteure vorhandene soziale Kontrolle auf fb als Ressource für Strategien, die vorgegebenen Spielregeln und die Technologie von fb, innerhalb derer die Akteure agieren müssen, für sich zu nützen, um so möglicherweise eigene *Ressourcen* und *Kapital* zu maximieren.

4.2.2 fb ALS FREIRAUM

Das Nutzungsverhalten der drei Personen ist ein reflektiertes, weil sie mir zeigten, dass sie die Mechanismen von *Sichtbarkeit* und *Reziprozität* in fb durchblicken – teils besser als ich als Forscher: „Interviewer: *Wieso ist das scheiß liken so wichtig für ihn?*“¹⁰³

Azim weiß um die Erwartungshaltung seines Publikums auf allen unterschiedlichen Profilen, und wie er darin agieren darf und wie nicht. Er entwickelt Strategien, wie er die soziale Kontrolle umgehen kann, und zeigt deshalb heute ein planvolles und kontrolliertes Nutzungsverhalten. So zum Beispiel die Strategie der multiplen Profile auf fb. Auf einem Profil – mit hauptsächlich afghanischen Bekanntschaften und Familie in der Heimat – gibt er, mit schönen Profildfotos und Schnappschüssen aus besonderen Ereignissen wie Hochzeitsbesuchen, ein ‚seriöses‘ Bild von sich. So lenkt er von seinem weniger seriösen Verhalten im ‚echten‘ Leben ab. Azim betreibt eine Art soziale Stenographie, wie sie boyd beschreibt: „Steganography isn’t powerful because of strong encryption; it’s powerful because people don’t think to look for a hidden message.“¹⁰⁴

Dieses Strategie fußt aber auch auf seinen negativen Erfahrungen mit einem unkontrollierten Umgang, den er heute bereut: „Azim: Ganze Fotos von früher, ganzes Blödsinn was ich gemacht habe [...] Und wenn ich denke an diese Foto ich schäme mich.“¹⁰⁵

Es gibt aber auch eine ‚sanftere‘ Art sozialer Kontrolle; Navid erklärt mir dazu die Mechanismen von Sichtbarkeit und Reziprozität von Likes in fb und verdeutlicht die Bedeutung davon:

¹⁰³ Auszug aus dem Interview mit Navid vom 16.2..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 26.

¹⁰⁴ boyd/Alice Marwick: Social Privacy in Networked Publics: Teens’ Attitudes, Practices, and Strategies. Unveröff. Vortragsmanuskript, 22.09.2011.

¹⁰⁵ Auszug aus dem Interview mit Azim vom 19.4..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 2.

„Interviewer: Wie viel Likes bekommt er? – Navid: Er bekommt, keine Ahnung 96 Likes (...) – Interviewer: Und weiß genau (...) – Navid: Dass ich nicht like – Interviewer: Woher weiß er das? – Navid: Das merkt man. – Interviewer: Dann schaut er ganz genau nach wer hat nicht geliket und sagt wieso hast du nicht geliket? Wenn er fast, wie viele Like bekommt – Navid: Ja, fast 100. – Interviewer: Und dann merkt er, dass du nicht geliket hast? – Navid: Genau, er schaut, dann, aha, er und er hat nicht geliket, mein bester Freund hat nicht geliket.“¹⁰⁶

Doch Navid ‚schert‘ sich nicht drum, an diesem reziproken Like-Währungssystem mitzumachen, und versteht auch nicht die Sinnhaftigkeit dahinter.

„Navid: Meine Freunde sagen mir immer, wieso likest du nicht meine Fotos? Mir gefällt das nicht, obwohl mir gefällt, dann scherts mich nicht das zu like ist mir egal (...) – Interviewer: Es gefällt dir ohne Daumen hoch? – Navid: Es gefällt mir, ohne Facebook, genau. Deshalb bekomme ich auch so wenig Likes auf meinem Facebook, ist mir scheiß egal. Bei manchen, zum Beispiel, ich like deine Fotos (...) – Interviewer: Du glaubst dass du weniger Likes bekommst weil du andere nicht likest (genau) und das ist auch eine Rache quasi – Navid: Ja, es ist so leider. Hast du das nicht gemerkt?“¹⁰⁷

Sehr wohl versteht er aber die Auswirkungen dieses Like-Mechanismus, und was passiert, wenn er nicht dabei partizipiert:

„Navid: Und sie [eine junge Frau, die er kennenlernte] hat mich gefragt, wieso ich so keine Fotos poste. Ist das dir ... egal? Ja, ist sicher mir egal, ich will nicht jeden Tag Foto posten. – Interviewer: Sie postet viel? – Navid: Sie postet schon viel, im Monat schon drei vier Mal. Sie will beliebt sein. – Interviewer: [...] Ist das so normal geworden, dass man jeden Tag was posten muss? Dass man extra nachfragen muss wenn man nicht viel postet. Das verstehe ich nicht, das ist so normal geworden. – Navid: Das ist so normal geworden, und sie hat gemerkt, ich bin mit ihr schon fast ein halb Jahre auf Facebook befreundet, und sie hat gemerkt, da wird gezeigt wann du dieses Foto gepostet hat mit dem Datum. Das hat sie vielleicht gesehen, der [meint sich selber] hat nicht mal andere Fotos gepostet. Der liket ab und zu, aber nicht immer, sie liket auch immer jeden Tag, wenn du siehst, und ... dann hat sie mich gefragt warum ich ... ob ich nicht auch wie sie mich fühle, oder wie sie denke. Sie will nur so beliebt sein. [...] – Navid: Genau, und sie werden auch bekannt sein, glaub mir wenn du Jako gehst, oder Freunde hörst beim Treffen, jeder kennt sie, achso, sie hat so viele schöne Fotos.“¹⁰⁸

Ich überlegte, was ein möglicher Grund sein könnte, dass Navid sich nicht drum ‚schert‘, es seinen Freund_innen immer recht zu machen auf fb, und selten Likes an sie verteilt. Einen Hinweis sehe ich in seinem veränderten Kommunikationsverhalten im Vergleich während der Zeit im Wohnheim. Früher videotelefonierte er viel und gerne mit Freunden_innen und Familie zu Hause, um das Heimweh zu mildern und weil viele Personen von ihm wissen wollten, wie es in Österreich sei. Heute möchte er nicht mehr telefonieren, weil er wegen seiner Arbeit und dem straffen Zeitbudget nicht dazu kommt, und am Wochenende dann in Ruhe gelassen werden möchte: „Navid: Und wenn ich irgendwann ab und zu auflage und sage ich habe was zu tun, dann sagen sie du bist jetzt egoistisch, du hast keine Zeit für mich.“¹⁰⁹ Ich

¹⁰⁶ Auszug aus dem Interview mit Navid vom 16.2..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 25.

¹⁰⁷ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 24f.

¹⁰⁸ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 28.

¹⁰⁹ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 10.

hatte bei dieser Erzählung aber auch das Gefühl, dass Navid vor allem selber bestimmen möchte, wer mit ihm wann telefoniert, und dass er es anderen gerne zeigen lässt, dass er nicht immer Zeit für sie hat. Denn die Ausbildung nimmt den größten Teil seines Lebensalltags in Anspruch, und in vielen Gesprächen mit Navid merkte ich, wie sehr ihn die Kombination aus Schule und Arbeit in Anspruch nimmt, und wie viel Zeit er dafür opfern muss. Doch Navid ist stolz auf seine Lehre und Arbeit als IT-Techniker, und dass er in dieser Arbeit vielseitig anerkannt und geschätzt wird. Möglicherweise weiß Navid um seine glückliche Lage, und dass es anderen Personen mit einer Fluchtbiographie nicht so gut geht in Österreich. Dafür muss er aber von sich selber aus Anstrengungen unternehmen. Vielleicht geht es Navid bei seinem reflektierten und kontrollierten Nutzungsverhalten darum, eine Rolle von sich zu wahren. Er lässt es anderen zeigen, dass er keine Hilfe braucht und alles selber erreichen kann, auch wenn es harter Arbeit bedarf. Nach einem langen Arbeitstag ist dann keine Zeit mehr dafür da, Likes zu verteilen, und auch nicht nötig, weil das reziproke Währungssystem auf fb nur beschränkt wirksam ist, und das bedeutendere reziproke System noch immer im Realen außerhalb von fb passiert, wenn es darum geht, eine Couch zu transportieren, und dafür mehr Anerkennung und Dank zu erhalten als ein ‚blablabla‘ in fb je sein kann. Rahmid hat ebenfalls schon schlechte Erfahrungen in fb gemacht, aber aus diesen gelernt und sich so eine kontrollierte Nutzungspraxis angeeignet. So hat er genau gelernt, was für die Öffentlichkeit bestimmt ist, und was nicht:

„Interviewer: Was ist privat für dich und was ist für alle? – Rahmid: Genau. Die Leute alle die in Facebook Posts geben oder so, ja dass sie blablabla ich bin da ich bin da und da, mache das oder so, alle Leute kann man wissen, das ist deine persönlichen Dinge. – Interviewer: Wieso zeigen sie das? – Rahmid: Sie sind verrückt [lacht] – Interviewer: Wieso verrückt? – Rahmid: Warum sie sollten zeigen? – Interviewer: Vielleicht weil es ihnen wichtig ist zu zeigen wo sie sind was sie machen und wie cool sie sind? – [...] – Rahmid: Ja, aber nicht alles, nicht alle sind zum Beispiel ich habe ein Post[ing] gegeben das vielleicht allen Leuten gefällt. Das solche das geht. Nicht das persönlich Dinge, zum Beispiel, es gibt manche Leute.“¹¹⁰

Er hat auch gelernt, mit wem er sich auf fb befreunden darf und mit wem nicht; wer ihm nützt und wer ihm schadet. Im Gegensatz zu manch anderen Geflüchteten nimmt er ‚österreichische‘ Personen gern in seine Freundschaftsliste auf: „Rahmid: Weil ich kenne nicht viele österreichische Leute, ich will also Kontakt haben mit österreichischen Leute, das ist gut für mich für Sprache und Dinge lernen oder so. Deswegen.“¹¹¹

Rahmid weiß um Freundschaft, wieso man Freundschaften am Leben erhalten sollte und wie

¹¹⁰ Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6.2016, siehe auch Interviewtranskript S. 21.

¹¹¹ Ebd., siehe auch Interviewtranskript S. 23.

man das mittels Likes erreicht:

„Interviewer: Und likest du was von diesen Freunden? – Rahmid: Ja schon. – Interviewer: Was? – Rahmid: Mir ist wurscht. Ich Gebe wenn ich sehe, du weißt manche Leute du wirst verstehen sie wollen Like oder sie wollen kommentieren. – Interviewer: Du weißt genau wer das haben möchte und wer nicht? – Rahmid: Ich schaue wie viele Leute ist Like gekommen wie viele ist kommentieren gegeben, und dann kann man wissen was sie wollen. Und es gibt Status, aha aha aha, zum Beispiel, was geschrieben das bedeutet du willst Like haben oder kommentieren. [...] – Interviewer: Du hast gerade gesagt sie wissen, dann weißt du was sie wollen, dann musst du ihnen diesen Wunsch erfüllen wenn du weißt er möchte ein Like haben dann musst du das liken? Wieso? Weil du ihm diesen Wunsch erfüllen möchtest damit er glücklicher ist? Damit du glücklicher bist? – Rahmid: Er glücklich ist, genau. – Interviewer: Und wieso ist das für dich wichtig dass der andere glücklich ist? Weil sein Facebook-Status geliket wird. Wieso ist dir wichtig? – Rahmid: Mir ist nicht so wichtig. Ich gebe einfach so. – Interviewer: Einfach so? Weils so leicht ist Klick fertig? – Rahmid: Genau, fertig.“¹¹²

Mit dieser Aussage zum Like-System, und dem folgenden Dialog zu Freundschaft verstehe ich erst die real-life-Übersetzung des reziproken Like-Währungssystem, und durch was ein Darstellungs-Management im fb-Profil bei den Akteuren geprägt ist:

„I: Und wieso hast du ihm eine Freundschafts-Anfrage geschickt? – Rahmid: Weil wir sind Kollegen, von Schule bekannt, wir müssen Kontakt haben. Also wir haben keine Nummer gehabt und ... ohne Facebook, wie soll ich sagen, ohne Facebook auch geht nicht so eine gute Kontakt haben und so. [...] – Interviewer: Wieso ist das dann für dich wichtig ihn zu finden? Ist das für dich wichtig zu wissen was er heute macht? [...] Weil er war nur ein Schul-Kollege von dir [...] Du hast seit Jahren nichts mehr von ihm gehört, gesehen. Und wieso hast du ihn nicht einfach vergessen, sagst wir kennen uns nicht mehr ich muss nichts mehr wissen von dir, tschüss baba? Rahmid: Nein, wir machen das nicht. – Interviewer: Wieso nicht? – Rahmid: Weil das ist unrespektlich, deswegen ... wen auch unbekannte Leute, wir haben nur kennengelernt, wenn ich eine Party mache ich werde ihn auch einladen, also ... eine Freund von mir auch wir haben auch lange nicht mehr gesehen ... weil ich bin nach Österreich gekommen, nicht Freund sondern Kollege, wenn ich habe gewohnt dort habe ich kennengelernt, dann bin in Graz gekommen, dann ja, drei Jahre habe ich keinen Kontakt gehabt, und dann er hat keine Facebook gehabt er hat neue Facebook geöffnet, er hat mich Freundschaft angefragt und ich habe angenommen, ja wir haben gesprochen wie ist seine Leben, was macht er und so weiter. Und dann hat mir gefragt ob er ... kann bei mir Besuch kommen in Graz, er will Graz besuchen und so. – Interviewer: Wo wohnt er? – Rahmid: Er wohnt in Niederösterreich ich glaube, in St.Pölten oder so, und dann ich habe ihm gesagt und er ist gekommen, ich habe ihm alles gezeigt und so, und (...) – Interviewer: Weil du geglaubt hast du musst das für ihn machen, weil das ist dein alter Freund, Kollege, Bekannte (Rahmid.: Bekannte) du musst ihn jetzt wieder treffen und was zeigen? – Rahmid: Wenn ich bei diese Ort gehe ... zum Beispiel er wohnt in ... St. Pölten ok? Ich habe keine Bekannte Leute dort (...) – Interviewer: Aha, ok das ist also wichtig. Du hilfst ihm damit du später Hilfe von ihm bekommst. Das ist so bisschen wie ein Freundschafts-Vertrag. Du kennst wen von früher von der Schule, Bekannte, und ihr habt einen Freundschaft-Vertrag, das heißt ihr müsst zusammen bleiben, weil Freunde helfen sich. Wenn er von dir Hilfe brauchst, dann hilfst du ihm, und dafür muss er dir helfen. Ist das Freundschaft? – Rahmid: Ist auch Freundschaft, genau. – Interviewer: Ok. Weil das ist für mich bisschen wie ... so in der Wirtschaft mit einem Verkaufs-Vertrag, du machst für mich was, also muss ich auch was für dich machen, so ein Geben und Nehmen, ich gebe dir was und du musst mir was zurückgeben. – [...] – Interviewer: [...] er kommt nach Graz, möchte bei dir schlafen, bisschen zeigen und du machst das für ihn weil du weißt du kannst vielleicht selber mal nach St. Pölten gehen und dann MUSS [betont] er dir helfen? – Rahmid: Genau, weil erste ich kenne nicht diese Ort, er kennt alles weil er wohnt dort ... und (...) – Interviewer: Da ist die Frage für mich, ist das überhaupt dann Freundschaft, weil ich glaube Freundschaft ist genau das, dass du mir nichts geben musst. Ich gebe dir einfach was und sage du musst für mich nichts machen, ich mache das nur für dich weil wir Freunde sind (...) – Rahmid: Hast du auch Recht, aber das sind nicht Hilfe, sondern ... wie sagt das ... ich kanns nicht erklären. – Interviewer: Das ist für die Freundschaft bisschen (...) – Rahmid: Freundschaft Respekt geben, das ist nicht Hilfe. Du hast zum Beispiel kein Geld, ich habe dir Geld gegeben. – Interviewer: So bisschen die Stadt zeigen, zu Besuch kommen. Du musst das machen weil ihr seid Freunde? – Rahmid: Ja genau, zum Beispiel eine andere Unbekannte von Leute kommen, ich habe keine Zeit für ihn er ist nicht mein Freund, ich kenne ihn überhaupt

¹¹² Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 12.

nicht, habe keine Zeit für ihn. Wenn er kommt ich kann bisschen Zeit geben und so reden blabla und ciao – Interviewer: *Aber du willst ihm nicht mehr Zeit geben weil er nicht dein Freund ist?* – Rahmid: Ja, weil ich kenne ihn überhaupt nicht. – Interviewer: *Und wenn du mehr Zeit hättest, würdest du ihm dann mehr Zeit geben?* – [...]– Interviewer: *Ok, das heißt, das ist dann Freundschaft wenn du für andere Leute was machst, wenn du anderen hilfst und für andere Zeit gibt's* – Rahmid: Was du, was andere Leute können nichts nur Freunde können machen das ist Freundschaft?“¹¹³

So verstehe ich, um diese Arbeit zusammenzufassen, das Darstellungs-Management der Akteure in fb auf zwei Weisen:

(1) Als Möglichkeit, sich durch eine Rolle in fb, die die Erwartungen des Publikums dort erfüllt, persönliche Freiräume im realen Leben zu schaffen. Auch Miller sieht den Vorteil von fb in einer „Art Pause von [...] Übermaß an Nähe.“¹¹⁴ Genauso wie das ‚Abhängen‘ von teens in fb ein Freiraum sein kann, kann auch durch das ‚Abhängen‘ in fb ein realer Freiraum entstehen. Oder um eine Metapher zu verwenden: Nach der Arbeit an Erwartungen und Anforderungen – dem Darstellungs-Management – wartet die Freizeit. Das kontrollierte Verhalten auf fb, und der wenige Inhalt auf ihrem Profil, ist auch ein Zeichen für eine reflektierte Nutzung. Denn sie wissen, wenn weniger auf fb gezeigt wird, besteht auch weniger Risiko des Scheiterns an der Rolle. Da reicht gelegentlich mal ein nettes neues Profilfoto, oder ein Like und Kommentar, um die mindesten Erwartungen des Publikums zu erfüllen.

(2) Als ein Nutzen der Mechanismen in fb zum eigenen Vorteil. Denn die Akteure wissen ganz genau, wie fb mit seinen Profilfotos, Kommentaren und vor allem Likes funktioniert. Sie wissen, was andere von ihnen erwarten, und wie sie diese Erwartungen erfüllen. Sie wissen auch, mit welchen Personen man sich befreunden sollte, und mit welchen nicht. Sie wissen auch, wie sich Darstellung, Interaktion und Aushandlungsprozesse in fb auf das reale Leben auswirken können. Vor allem wissen sie aber, welche Bedeutung Freundschaft, Netzwerk-Arbeit oder ‚Respekt‘ haben.

¹¹³ Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 10.

¹¹⁴ Daniel Miller: Das wilde Netzwerk. Ein ethnologischer Blick auf Facebook. Berlin 2012, S. 85.

5 SCHLUSSWORT

5.1 LEBENSWELT

Ich möchte zum Abschluss noch mal betonen, dass sich Internetpraktiken unter Berücksichtigung der realen Lebensbedingungen und der Lebenswelt und des Alltags von Akteur_innen genähert werden soll. Denn diese Internetpraktiken sagen etwas über kulturelle und soziale Rahmenbedingungen aus, über die ich nun kurz spekulieren möchte.

Höflichkeit und Netzwerk-Arbeit wird von den Akteuren sehr hoch eingeschätzt, weil nicht gewusst wird, wann es zum Vorteil sein kann. Lieber mit ein wenig Aufwand einem alten Schulkollegen die Stadt zeigen, oder dem Freund ein Like geben, statt sie zu ignorieren. Denn die Akteure können nicht wissen, wann sie mal in einer unbekannten Stadt landen, oder eine Couch zu transportieren haben. Vielleicht hätte es auch andere Konsequenzen haben können, wenn man als einzige Bekannter in der Stadt die Anfrage für einen Schlafplatz ausschlägt oder der Cousin ein Foto beim Alkoholtrinken auf fb entdeckt. Vielleicht führt so ein ‚unrespektliches‘ Verhalten bei dem Akteur selber, wie auch der Familie, zu weniger Prestige und symbolischem Kapital im Sinne Pierre Bourdieus; oder dazu, dass eine möglicherweise mal wichtig werdende Person nicht Teil des eigenen freundschaftlichen Netzwerks wird?

Ich habe 2014 über einen Monat im Iran verbracht, und mir immer wieder die Frage gestellt, woher das gegenseitige Einladen, Beschenken, Respektbekunden und Höflichkeitsschauspiel – *taarof* genannt – kommt, und wieso es in dem Land, woher ich komme, nicht so ein Ausmaß angenommen hat. Vielleicht weil die Menschen im Iran mehr das Gefühl haben, auf andere angewiesen zu sein, als es bei mir im Land der Fall ist, und weil ich dort mehr Phänomene eines gemeinschaftlichen Tauschsystems – ‚eine Hand wäscht die andere‘ – erkenne. Dieses Denken erkenne ich auch bei den drei Akteuren wieder und eher bei Menschen aus denselben Staaten wie die Akteure, die ich aber zugegebenermaßen mehrheitlich nicht in ihren Ländern kennenlernen durfte. Sie haben vielleicht in größerem Ausmaß ein reziprokes Tauschsystem verinnerlicht, in dem man zwar sicher sein kann, Getaushtes auf eine andere Art zurückzubekommen – auch wenn es nur religiöser oder frommer Natur sei – aber nie weiß, ob man möglicherweise mehr zurückbekommt, als man eingesetzt hat. Der Ansatz: „Du hilfst ihm, damit du später Hilfe von ihm bekommst“¹¹⁵ ist wichtig, weil man nie weiß, wann Freundschaft wichtig sein wird: „Was andere Leute können nicht, nur Freunde können

¹¹⁵ Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 7.

machen, das ist Freundschaft“.¹¹⁶ Dieses Tauschsystem gibt es, weil nicht alle dieselben Bedürfnisse und dazu passende Fähigkeiten oder Ressourcen haben; andere vielleicht schon. Und nur weil das Bedürfnis nicht jetzt vorhanden ist, heißt es nicht, dass es nie auftauchen könnte – Lebensumstände und Biographie-Merkmale können schnelle Wendungen nehmen. Im Vergleich dazu zählt in anderen Ländern vielleicht mehr die Mentalität, dass jede_r ihres/seines Glücks Schmied_in sei, und es keines so ausgeprägten Tauschsystems bedarf. Das individuelle Prestige mittels fb-Profil wiegt hierbei mehr als das Prestige des sozialen Netzwerkes – in einer Zeit vor fb gedacht als: Familie Freund_innen, peers. Hiermit erkläre ich mir, wieso die Akteure ihren männlichen Familienvorstehern Rechenschaft schuldig sind, und ihren Erwartungen entsprechen müssen: Weil der Vater hier für das Prestige der Familie verantwortlich ist. Ein (kontrolliertes) Nutzungsverhalten oder die Aufteilung auf zwei unterschiedliche Profile dienen dazu, ‚negatives Prestige‘ zu vermeiden; die Aufteilung auf bis zu fünf Profile ist nur eine Erweiterung dieser kreativen Strategie.

Dort wo individuelles Prestige mehr zählt, ist es nicht nötig fünf Profile gleichzeitig zu bedienen. Es ist auch ein zu großer Aufwand, denn schon das Bespielen des einen Profils kann viel Arbeit nach sich ziehen. Hier sehe ich Anklänge an das ‚Unternehmerische-Selbst‘ im digitalen Panoptikon, wenn – im Gegensatz zu meinen Akteuren – für das eine Profil permanent an einem kohärenten und lückenlosem Bild gearbeitet wird, um das eigene Prestige – nach Pierre Bourdieu *symbolische Kapital* – zu vermehren. Vielleicht zeugt das von einem unkreativen Darstellungs-Management, vielleicht von einer Angst vor Lücken im Profil – ‚ich hab ja nichts zu verbergen, auch schlechte Werbung ist Werbung‘ – vielleicht ist es auch nur eine Ausprägung des fortgeschrittenen Maßes einer *Individualisierung* durch fb. Diese Individualisierung ist mit ein Grund für die Beliebtheit von fb. Denn es vermittelt das Gefühl von Selbst-Bestimmung, weil ich in einem bestimmten Maße die (sozialen) Spielregeln darin aufstellen kann, und die Sichtbarkeit des vorzeigbarem wie anschaubarem *contents* frei wählen kann. Vor allem vermittelt es ein Gefühl von Persönlichem und Vertrautem, weil mir dort nicht nur täglich dieselben Menschen und Seiten begegnen, sondern weil die Welt, die ich mit meinen eigenen Augen darin sehe, die Welt mit dem größten Wahrheitswert sein muss. In diesem Sinne ist fb tatsächlich ‚MeineKleineWelt‘, die es umzuschmeißen gilt, um neue Perspektiven zu öffnen.

¹¹⁶ Auszug aus dem Interview mit Rahmid vom 6.6..2016, siehe auch Interviewtranskript S. 10.

5.2 CONCLUSIO

Ich habe mit dieser Arbeit versucht, einen Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Forschung über Internetpraktiken bei jugendlichen Geflüchteten zu leisten. Weil ich dazu wenig vorangegangene Literatur finden konnte, glaube ich, dass mir das allein schon dadurch gelungen ist, in diese Richtung geforscht zu haben.

Mir scheint zwar, dass die zwei großen kulturanthropologischen Themen Internet und Migration im Fach sehr gut beleuchtet werden, doch diese trotz deren Relevanz in nicht ausreichendem Maß miteinander kombiniert werden; Internetpraktiken bei jugendlichen Migrant_innen noch seltener. Auch finde ich vorhandene Ansätze einer Forschung in diesem Schnittbereich unzureichend. Sie drängt Forschung über Praktiken und Deutungen von Akteur_innen mit einem ‚Migrationsmerkmal‘ in ihrer Biographie eventuell thematisch in eine Ecke, die zu sehr mit Annahmen und Vor-Wissen beladen ist, weil sie ausschließlich Themen der Migration behandelt. Noch kritischer sehe ich aber, dass sie die Menschen in eine Ecke drängt, wo sie eventuell erstens schon hingedrängt wurden, zweitens sich selber nicht sehen oder drittens gesellschaftlich wie forschungsrelevant fehl am Platz sind. Meine persönliche Meinung dazu enthält viele Konjunktive, weil ich Forschung mit Akteuren betrieben habe, die mir freundschaftlich gegenüberstehen. Dass dies den Blick trüben kann, ist mir bewusst. Ich möchte aber trotzdem weiterhin dazu anregen, Migrationsforschung noch mehr auch zum Reflektieren über die eigene Position zu nützen.

Selbstverständlich habe ich bei der Auswahl der Akteure eine Grenze gezogen, und drei jugendliche Flüchtlinge interviewt, die sich in unterschiedlichen Etappen ihres fremdenrechtlichen Anerkennungsverfahrens befinden. In dieser Gemeinsamkeit der Flucht und Migration in jungen Jahren liegt das erste von zwei entscheidenden Merkmalen für meine Auswahl der Interviewpartner; ich betrachte diese jungen Erwachsenen auch als Migranten, und grenze mich als Person von ihnen dadurch ab, dass ich keiner bin. Auch wenn an meinem kroatisch-jugoslawischen Nachnamen ein Hatschek hinten dranhängt, lebe ich, seit ich denken kann, in Österreich; ich würde mich nicht als Menschen mit Migrationshintergrund bezeichnen. Ich erkenne mich in Aussagen aus Ethnografien nicht wieder, die junge Migrant_innen zu Wort kommen lässt, weil mir ihr Kontext und ihre Lebensrealität dazu fehlen, obwohl ich auch laut wissenschaftlichen Zuschreibungen einen ‚Migrationshintergrund‘ haben müsste. Ich frage mich deshalb, wie so ein Migrationshintergrund eigentlich zustande kommt? Reicht es hierfür zu wissen, dass die Großeltern oder Eltern vor vielen Jahren in ein anderes Land gezogen

sind? Oder ist Migrationshintergrund nicht eher eine nichts-sagende Zuschreibung, oder zumindest eine Fremdzuschreibung? Ich selber habe eine Zeit lang in Deutschland gelebt; aber habe ich mich aufgrund meines Geburts- oder Wohnortes deshalb dort ‚migrantisch‘ gefühlt? Es war eher eine kulturelle und geografische Andersartigkeit, die Neugierde erzeugte, aber manchmal auch ein Gefühl der Fremdheit. Jedenfalls habe ich mich in dieser Zeit anderen nie als ‚Mensch mit Migrationshintergrund‘ vorgestellt. Musste ich auch nicht, weil sie sofort an meinem österreichischen Akzent verstanden, dass ich kein ‚Mitbürger mit Migrationshintergrund‘ war.

Die vielen anderen Menschen, deren Eltern oder Großeltern zwar von ganz weit weg – aus der ‚Walachei‘ zum Beispiel – her nach Berlin gezogen sind, aber dort geboren wurden, hatten in meinen Augen schon einen Migrationshintergrund. Obwohl ich wohl niemals so gut Berlinern werde können, wie sie das können.

Vielleicht ist ein sogenannter Migrationshintergrund ja doch etwas anderes als die Distanz zwischen den Wohnorten, aber vielleicht steckt er auch in dem Gefühl von Heimat, Zugehörigkeitsgefühl und Dankbarkeit.

Diese Beschäftigung mit dem Begriff Migrationshintergrund steht erst am Schluss meines Forschungsprozesses. In erster Linie wollte ich verstehen: ‚Was ist dieses INTERNET überhaupt?‘ Und ich habe gemerkt, dass es ein höchst reflexiver Kulturgegenstand ist.

Ich habe methodisch begriffen, dass online- und offline-Kontexte im Internet miteinander verwoben sind, und dass diese mit gängigen Instrumenten der Feldforschung gut analysiert werden können. Auch habe ich verstanden, dass man erst durch die Perspektiven anderer etwas über ‚das Internet‘ herausfinden kann. Die eigene kleine Welt ist ja meist die kaum hinterfragte und uninteressanteste. Vor allem die in Facebook, das einen stundenlang in den Bann ziehen kann, und in dem man so viel über andere in Erfahrung bringen kann, ohne irgendwas herausgefunden zu haben. Drei Interviews, ein paar Dutzend Forschungsarbeiten und Artikel in Print- wie Onlinemedien sowie kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung genügen, um die Perspektiven auf Facebook, das Internet, und die eigene kleine Welt können in Frage zu stellen oder gar zu verändern. Diese Studie lenkt den Blick auf eine differenzierte Definition von Freundschaft, das eigene Verhältnis zu anderen Freund_innen, und die sozialen und kulturellen Funktionsweisen, in denen diese eingebettet sind.

Ich habe mir so die letzten Monate viele Gedanken über das Internet und Internetforschung gemacht, meine eigenen Internetpraktiken beobachtet und darüber nachgedacht; nur ein kleiner Teil davon steckt in dieser Arbeit, die wohl nicht die letzte sein wird um herauszufinden: ‚Was ist das für 1 Life im Internet?‘¹¹⁷

¹¹⁷ Das Ersetzen von Wörtern wie ‚eins‘, ‚ein‘ oder ‚eine/r‘ durch die Ziffer 1 ist ein Internet-Duktus und entstammt einer pragmatischen Schreibweise im Internet, die Geschriebenes verkürzt. Der österreichische Rapper Money-Boy gestaltete seine Einträge auf fb und Twitter auf diese Weise und aufgrund der Reichweite seiner Beiträge entwickelte sich eine Art *meme* daraus. Im Frühjahr 2016 griff der deutsche Suhrkamp-Verlag dieses Phänomen auf und verarbeitete es auf eine humoristische Weise in einer vermeintlichen Abhandlung in Buchform mit dem Titel „Was ist das für 1 life? Zur Beantwortung der Frage, wie man sich nur so hart gönnen kann.“ Doch der Suhrkamp-Verlag steht nicht alleine da, wenn es darum geht mit dieser populär-ironischen Schreibweise den Blick auf relevante theoretische Fragen zu richten. So entwickelten sich aus dem subkulturellen Kontext dieses Ausspruchs weitere Fragestellungen wie – mit Theodor W. Adorno gesprochen – „Was ist das für 1 life – 1 falsches!“

LITERATURVERZEICHNIS

- Beer**, Bettina: Methoden ethnologischer Feldforschung. 2. Auflage. Berlin 2008.
- Bischoff**, Christine: Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014.
- Boellstorff**, Tom: Rethinking Digital Anthropology. In: Heather A. Horst/Daniel Miller: Digital Anthropology. Oxford 2012, S. 39-60.
- Bonfadelli**, Heinz u.a. (Hg.): Jugend, Medien und Migration. Empirische Perspektiven und Ergebnisse. Wiesbaden 2008.
- boyd**, danah michele: Taken out of context. American Teen Sociality in Networked Publics. Berkeley 2008.
- boyd**, danah/Alice Marwick: Social Privacy in Networked Publics: Teens' Attitudes, Practices, and Strategies. Unveröff. Vortragsmanuskript, 22.09.2011.
- boyd**, danah: Socially Mediated PUBlicness. An Introduction. Journal of Broadcasting & Electronic Media 2012, 56:3, 320-329. Online verfügbar:
<http://dx.doi.org/10.1080/08838151.2012.705200> [28.8.2016]
- boyd**, danah: it's complicated. the social lives of networked teens. Yale 2014.
- Eisch-Angus**, Katharina (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse, Tübingen 2001.
- Fehlings**, Susanne: Jerewan. Urbanes Chaos und soziale Ordnung (=Ethnologie/Anthropology Band 55). Berlin 2014
- Flick**, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbeck bei Hamburg 2007.
- Frischling**, Barbara: Handlungsspielräume zwischen Gestaltung und Kontrolle. Zur Ambivalenz der Nutzungspraxen von Facebook (=Diplomarbeit), Graz 2012.
- Grell**, Petra/Winfried Marotzki/Heidi Schelhowe (Hg.): Neue digitale Kultur- und Bildungsräume (=Medienbildung und Gesellschaft Band 12). Wiesbaden 2010.
- Greschke**, Heike Mónica: Bin ich drin? – Methodologische Reflektionen zur ethnografischen Forschung in einem plurilokalen, computervermittelten Feld [45 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 8(3), Art. 32, 2007 <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703321>. [28.8.2016]
- Goffmann**, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München 1985 [1959].
- Hine**, Christine: Virtual Ethnography. London 2000.
- Hepp**, Andreas/Cigdem Bozda/Laura Suna (Hg.): Mediale Migranten. Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora. Wiesbaden 2011.
- Horst**, Heather A./Daniel Miller (Hg.): Digital Anthropology. Oxford 2012.
- Hugger**, Kai-Uwe: Junge Migranten online. Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung von Zugehörigkeit. Wiesbaden 2009.
- Hunger**, Uwe/Kathrin Kissau (Hg.): Internet und Migration. Theoretische Zugänge und empirische Befunde. Wiesbaden 2009.
- Kissau**, Kathrin: Das Integrationspotential des Internet für Migranten. Münster 2008.

Kissau, Kathrin/Uwe Hunger: Internet und Migration. Einführung in das Buch. In: Uwe Hunger/Kathrin Kissau (Hg.): Internet und Migration. Theoretische Zugänge und empirische Befunde. Wiesbaden 2009, S. 7-14.

Krech, Volkhard: Wo bleibt die Religion. Zur Ambivalenz des religiösen in der modernen Gesellschaft. Bielefeld 2011.

Leistert, Oliver: Generation Facebook. Über das Leben im Social Net. Bielefeld 2011.

Lim, Sun Sun u.a.: Facework on Facebook: The Online Publicness of Juvenile Delinquents and Youths-at-Risk. In: Journal of Broadcasting and Electronic Media. 2012, (56)3, S. 346-361.

Online verfügbar: <http://profile.nus.edu.sg/fass/cnmlss/2012-%20facework%20on%20facebook-published.pdf> [28.8.2016]

Luckmann, Thomas: Die unsichtbare Religion. Frankfurt a. M. 1991.

Miller, Daniel: Das wilde Netzwerk. Ein ethnologischer Blick auf Facebook, Berlin 2012.

Moser, Heinz: Das Internet in der Nutzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Uwe Hunger/Kathrin Kissau (Hg.): Internet und Migration. Wiesbaden 2009, S. 199-212.

Postill, John/Sarah Pink: Social Media Ethnography: The digital researcher in a messy web. Media International Australia. 2012 (145), S. 123-134.

Ritter, Christina/Gabriela Muri/Basil Rogger (Hg.): Magische Ambivalenz . Visualität und Identität im transkulturellen Raum. Zürich 2010.

Schachtner, Christina: Digitale Medien und Transkulturalität. Wiesbaden 2010.

Schönberger, Klaus: Der Internetforscher im eigenen Feld. Der Fall Claudio Belmonte oder die Unmöglichkeit, ohne die Ausnahme die Regel zu denken. In: Eisch-Angus, Katharina (Hg.): Die Poesie des Feldes. Beiträge zur ethnographischen Kulturanalyse, Tübingen 2001, S. 184-195.